

PROGRAMM MIT
WELCHEM ZUR FEIER
TAUSENDJÄHRIGER
ERINNERUNG AN
HRABANUS MAURUS...

Carl SCHWARTZ (Director des
Kurfürstlichen Gymnasiums zu Fulda.)





K

Bemerkungen

zu

Eigil's Nachrichten über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda.

Die von dem heil. Eigil verfaßte *Vita Sancti Sturmi*, die bedeutendste und reichhaltigste Quelle der Urgeschichte Fulda's, gehört zu denjenigen nicht sehr zahlreichen biographischen Werken des früheren Mittelalters, welche neben der den meisten Schriften dieser Gattung ausschließlich eigenen panegyrisch-ascetischen Tendenz auch die Aufgabe eigentlicher Geschichtsschreibung zu thun sich vorsehen und durch verständige Auswahl und Behandlung des Stoffes, durch Wahrheitsliebe und Genauigkeit, durch Einfachheit und Würde der Darstellung sowie endlich durch das Streben nach Reinheit und Richtigkeit des sprachlichen Ausdrucks von dem im Zeitalter Karl's des Großen neu ausblühenden wissenschaftlichen Geiste und Leben ein sehr eindrückliches Beugniß ablegen. Eigil, der dem um die Pflege christlichen Cultur in unserem Vaterlande so hochverdienten Kloster Fulda, als vierter in der Reihenfolge seiner Äbte, zwar nur kurze Zeit (818—822), aber mit ruhmvoller und segensreicher Thätigkeit vorstand und jenefalls einer der edelsten und liebenwürdigsten Männer war, welche auf dem ehrenwürdigen Boden Fulda's zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit gewirkt haben,*) schrieb das genannte Werk ohne Zweifel bald nach dem Tode des hell. Sturmius, seines Lands-

*) Eigil wurde, nachdem 817 Ratgar, der dritte Abt des Klosters Fulda, seiner Würde entsetzt worden war, 818 in hohem Alter zum Abt gewählt (Enhardi Fulda, Ann. a. 817 u. 818, bei Pertz I, 356). Die erste Urkunde, in welcher er als Abt aufgeführt wird, ist vom 18. Febr. 819 (Dronke Cod. Dipl. Fulda, Nro. 379, p. 171); die beiden letzten Urkunden, deren Datum sich bestimmt ermitteln läßt, sind vom 24. Mai 819 (Dronke Nro. 398 u. 397, p. 179 u. 180). Von zwei anderen Urkunden, welche gewöhnlich für jünger als jene beiden gehalten werden (Dronke Nro. 398 u. 399, p. 180), hat die eine ein offenbar falsches, die zweite gar kein Datum. Die erste Urkunde, in welcher Proban, Eigil's Nachfolger, als Abt erscheint, ist vom 28. Oct. 822 (Dronke Nro. 400, p. 181). Eigil führte die auf ihn gefallene Wohl zum Abte, da er von Körpererkrankungen geplagt war, anfangs abzulehnen, entschloß sich aber endlich auf dringende Bitten seiner Ordensbrüder, der welchen er wegen seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Güte einheit in hohem Ansehen stand, das ihm übertrugene Amt anzunehmen, welches er mit großer Auszeichnung verwaltete. Er vollendete den durch Ratgar's Absehung unterbrochenen Ausbau der Hauptkirche, welche er mit zwei unterreichen Gewölben (Krypten) versah, und am 1. November 819 erfolgte mit großer Feierlichkeit durch den Erzbischof Heisolph von Mainz die Einweihung der neuen Kirche und die Translatio der Gebeine des h. Bonifacius in die östliche Krypta. Eigil ist auch der Erbauer der berühmten St. Michaeliskirche zu Fulda, jenes doch merkwürdigen Denkmals ehrfürchtigster Baukunst, deren Wiederaufstellung zur Freude aller Bertheer christlicher Kunst, unter der ausgezeichneten Leitung des Herrn Prof. Dr. Lange, im laufenden Jahr vollendet worden ist (vgl. Angler, Handbuch der Kunstdenkäste, S. 357; besonders aber Lange, die St. Michaeliskirche in Fulda. Eine Beschreibung und geschichtliche Darstellung dieser Kirche mit den bei ihrer Restaurierung leitenden gewissen Geundfächern). Auch den Bau eines neuen Klosters begann der unermüdete Eigil, doch erledigte er nicht diesen Vollendung. Unter Eigil nahm Proban seine durch

mannes und Verwandten, *) der länger als zwanzig Jahre sein Lehrer gewesen war, also um das Jahr 780, und zwar, wie er in dem an die Jungfrau Augilbrius, **) von welcher er zur Abfassung dieses Werkes aufgefordert worden war, gerichteten Prologie angibt, nach den Mittheilungen glaubwürdiger Zeugen oder auch nach eigenen Erlebnissen, ***) zu welchen letzteren namentlich seine Teilnahme an dem Auszuge der Mönche, welche den Leichnam des heil. Bonifacius vor dem verheerenden Zuge der Sachsen in Sicherheit brachten (778) und die letzten Augenblicke des heil. Sturmius gehörten. Das Werk zeichnet sich außer den erwähnten Eigenschaften auch durch Anshaulichkeit, Lebendigkeit und Wärme der Darstellung vortheilhaft aus und namentlich müssen die Erzählungen von Sturm's Verbanung, seiner Begegnung mit Pippin in der königlichen Hoscapelle, seiner Rückkehr nach Fulda sowie von seinen letzten Augenblicken zu dem Anziehendsten gerechnet werden, was uns die mittelalterliche Historiographie überhaupt aufbewahrt hat. Auch die Genauigkeit, der Lebensbeschreibung in chronologischen und geographischen Angaben verdient als ein wesentlicher Vorzug derselben hervorgehoben zu werden.

Zu bedauern ist, daß sich von dem so wichtigen Werke Egil's, welches bei den Mönchen des Klosters Fulda, denen es zur Prüfung vorgelegt worden war, mit Recht in großem Ansehen stand und bei Tische sehr oft zur Erbauung und Lehre vorgelesen wurde, aus den ersten Jahrhunderten nach seiner Abfassung keine Handschrift erhalten hat, indem von den beiden vorhandenen Handschriften die eine, der Heilbronner Codex, welche sich auf der Universitätsbibliothek zu Erlangen befindet, dem 13. Jahrhunderte angehört, die andere, der Bamberger Codex, erst im Jahre 1417 geschrieben ist. Nach der letzteren Handschrift veranstaltete Brower die älteste Ausgabe in den *Sideribus Germanias* (Mainz 1616), welchem *Surius Vitae S. S. ad 17. Dec.*

Kalgars Härte und andere widerige Umstände unterbrochene segnende Wirksamkeit als Vortheile der Klosterschule wieder auf, welche das in neuem Glanz erblühte. In inniger Freundschaft lebte der Abt mit dem gelehrten Graban, mit welchem er oft über wissenschaftliche Gegenstände sich unterhielt, und volle Einigkeit herrschte im Kloster Fulda unter seiner weisen Verwaltung. Einer der schönsten Züge aus Egil's Leben ist, daß er es war, der bei Kaiser Ludwig dem Frommen die Jurisdiccion seines Vorgängers Autgar aus der Verbannung eifrig betrieb, obgleich er von diesem einst wegen seiner Kühnlichkeit aus dem Kloster vertrieben worden war; was den Kaiser, als er den Witten des alten Abtes endlich nachgab, zur Anerkennung veranlaßte, daß er beide in Wahrheit nach dem göttlichen Gebote seine Freunde seien. Egil starb am 15. Juni 822 (Enhard Ann. b. Berg I, 357 u. Catal. Abb. Fuld. b. Schannat Cod. Prob. p. 2 und b. Hößmer Font. Rer. Germ. III, 162). Sein Leben schrieb im Auftrage Graban's der König Gundulf und zwar sowohl in Prosa als in Versen (beide Werke bei Schannat Cod. Prob. p. 88—114). — Die Namensform „Egil“ habe ich vorausgesetzt, da Egil sich selbst so schreibt und auch in den Annalen des Klosters Fulda der Name so geschrieben wird, während von seinem Biographen Gundulf Aegil, von Adversus Augustini über Egil geschrieben wird. Der Name Egil dürfte in der eigentlich deutschen Geschichte nicht mehr vorkommen, deßwegen erscheint er in den slavonischen und namentlich finden sich in der nordischen Heilsage und den Slabensiedlern mehrere Helven, welche den Namen Egil führen. Auch der sagenhafte König von Trier, der Vater Orendel's, führt den Namen Egil. Die ursprüngliche althochdeutsche Form des Namens war wohl Egil (vgl. Agilmar, Agilman), welche später in Egil umlautete (vgl. Egilbert, Egilfrid).

*) Das Egil ein Verwandter und Landsmann Sturm's gewesen, sagen nicht bloß spätere Schriftsteller, sondern bereits Gundulf (Vita Eg. b. Schannat p. 80).

**) Das sie eine Roma gewesen, ist gewiß, da Egil im Prolog eine Braut Christi nennt; daß sie einem der Kloster Brüder oder Bischofsknecht angehört habe, ist eine Vermuthung Brower's.

***) Egil's Worte in der Vorrede (Berg II, 366) lauten: *quemadmodum a viris satis fidelibus, immo vasis Christi, illius viri (Sturmi), principia et conversationem (Lebenswandel) et fundamna predicti monasterii agnovi, hinc ut potius libello ingessi, neconon et eorum rerum diversitates quas istius saeculi cursus indeinanter patitur, sicut ipsorum relatu vel meo obtuta expertus sum, similiter inserui. Nam et ego Egil in disciplinatu illius plus quam viginti annos conversatus sum, et sub ipsius oenobii disciplina ab infante usque in hanc aetatem nutritus et eruditus sum, Quapropter nonnulla eorum quae scripsi, vidiisse me testatus sum.*

pag. 284, sq. *Stabillou Acta S. S. Ord. S. Bened. sivec. III, T. II, p. 266, sq.* und Schannat *Cod. Prob. Hist. Fuld.*, pag. 67, sq. folgten. Auszüge aus Egil's Schrift haben nach den früheren Ausgaben geliefert du Chesse *Hist. Franc. Script. III*, 379 und Bouquet *Recueil des historiens des Gaules et de la France III*, 674 u. V, 428 sq. Die neueste Ausgabe ist mit Benutzung des Heilbronner Codex, welcher übrigens keinen vollständigen, sondern einen an vielen Stellen abgekürzten Text bietet, in den *Monum. Germ. Hist.* von Herz veranstaltet worden (vol. II, p. 365 sq.), welcher seine Vorrede zu derselben mit den Worten beginnt: „*Foldensis monasterii initia stabillidae in Germania ecclesiae tantum contulore, ut Sturmi abbas vitam Monumentis historicis inserere non dubitaverimus*“ und durch die Aufnahme in das große *Nationalwerk* den Werke Egil's vor vielen anderen biographischen Schriften des Mittelalters, von welchen man gleichwohl manche, wie z. B. die für die politische Geschichte nicht unergiebige, für die Kunstdgeschichte aber ungemein wichtige *Vita Egidii* von Gundibald ungern in der genannten Sammlung vermisst, einen wohlverdienten Vorzug eingeräumt hat. Indem ich mich im folgenden der Ausgabe unterziehe, die in dem Werke Egil's über die Gründung und Ursprungsgeschichte des Klosters Fulda enthaltenen Nachrichten durch Bemerkungen zu erläutern, welche vielleicht Freunden der vaterländischen Geschichts- auch im weiteren Kreise nicht ganz unerwünscht sein dürften, da das gebaute Werk in vielen historischen Schriften fortwährend benutzt wird und der Ausgabe der *Monumenta*, wie es der Plan dieser Quellenersammlung mit sich brachte, nur spärliche und, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht überall richtige Anmerkungen beigefügt sind; erscheint es mir zweckmäßig, den ganzen betreffenden Abschnitt des Werkes in deutscher Uebersetzung vorzunehmen. Eine wörtliche Uebersetzung zu liefern, kommt nicht in meiner Absicht liegen, doch habe ich mich bei allen Stellen, welche bei den nachfolgenden Bemerkungen in Betracht kommen, möglichst treu der Urfassung angehlossen. Von dem Texte, wie er sich in der Ausgabe von Herz findet, war ich an einigen Stellen abzuweichen geneigt, was ich in den Bemerkungen zu begründen nicht unterlassen habe. Vielleicht findet diese Schrift, welche sich über mehrere Lebensmomente des berühmten „Apostels der Sachsen“ und Erbauers des Klosters sowie Begründers der Klosterschule Fulda verbreitet und neben der Specialgeschichte Fulda's auch mehrere für die Universalgeschichte nicht unwichtige Punkte beschreibt, auch solche Leser, welchen das Werk Egil's nicht näher bekannt ist, und diesen wird es hoffentlich Freude machen, den frischen und liebenswürdigen Jüngling des heiligen Sturmi in seiner einfachen und gemüthvollen Weise über die Entstehung und älteste Geschichte des Klosters Fulda berichten zu hören.

Als einst der heilige und ehrwürdige Erzbischof Bonifacius in Noricum (Bayern) verweilte und hier die christliche Kirche befestigte, die Lehrer mit Strenge bekämpfte und die Einwohner des Landes, welche zwar Christen waren, aber vielfach an heidnischen Lehren und Gebräuchen hingen, für die wahre und unverfälschte Lehre Christi wiedergewann, führten ihm die Edlen des Landes um die Wette ihre Söhne zu, damit er sie für den Dienst des Herrn erziehen möchte. Auch der junge Sturmi, der von vornehmen und christlichen Eltern im Baiernlande geboren und erzogen war, wurde hier auf Bitten der Eltern von Bonifacius angenommen.¹ Freudig folgte der Jüngling, während bei seinem Abschied seine ganze Verwandtschaft in Trauer versezt war, dem heiligen Manne und gelangte mit ihm, nachdem sie mehrere Provinzen Deutschlands durchwandert hatten, nach dem von dem Heiligen gegründeten Kloster Friedeslar (Friedlar)² im Hessenlande, wo dieser dem Priester Wigbert den Unterricht und die Erziehung des Jünglings übertrug. Wigbert bemühte sich, seinen hoffnungsvollen Jüngling, durch dessen Verniegerung und vorsprüngliche Geistesgaben der Lehrer des Lehrers bedeutend unterrichtet wurde, für den Dienst des Herrn vorzubereiten und erklärte ihm die heilige Schrift alten und neuen Bundes, soweit es erforderlich war, namentlich die Psalmen, welche sich dem trefflichen Gedächtnisse des Jünglings schnell anprägten, und die Geheimnisse der vier Evangelien. Der

Junge Sturm verband mit einem tiefen Gefühle einen scharfen, durchdringenden Verstand; in feisten Reden zeigte er sich klug und vorsichtig; schön war seine Gestalt und gezeigt sein Gang; sein Wandel war unbeseelt und sein Benehmen voll Rostand; sein lebhaftes Wesen, welches verbunden war mit Freudlichkeit, Demuth und Bescheidenheit, gewann ihm aller Herzen. Nicht lange Zeit hatte seine Vorbereitung für den geistlichen Stand gebauert, als er nach dem einstimmigen Wunsche der Diener Gottes die heiligen Priesterweichen empfing, und nun begann er segenwoll zu wirken durch Verkündigung des göttlichen Wortes und Spendung der heiligen Sacramente sowie durch seinen göttlichen Wandel und die Kraft seines Beispiels in Rüde und Sanftmuth, in Langmuth und christliche Geduld. Wo er sich zeigte, da entflammte er Alle mit den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und wo er war und Zweckwalt herrschte sah, da verlöste er die Streitenden und gab ihnen, die Sonne nicht untergehen zu lassen über ihrem Knie und zurückzulehren zu Liebe und Frieden.

So hatte er fast drei Jahre als Priester, predigend und laufend, zum Segen der Menschen gewirkt, als ihn durch göttliche Eingabe eine mächtige Sehnsucht ergriß, in der Einigkeit Gott zu dienen und ein noch strengeres Leben zu führen als bisher. Als er diesen Entschluß, nachdem er ihn restlich erwogen, dem frommen Bischofe, seinem geistlichen Lehrer, entdeckte, lobte dieser des jungen Priesters Vorhaben, in welchem er göttliche Eingabe erkannte, gab ihm noch zwei Gefährten an die Seite, rüstete die künftigen Einsiedler mit allem Erforderlichen sorgfältig aus und entließ sie mit dem Segen seines Gebetes und mit folgenden Worten: „So ziehet denn hin in diese Gnade, welche Bohonias⁴ heißt und suchet in derselben einen Ort, welcher geeignet ist, den Diensten Gottes zur Wohnstätte zu dienen; denn mächtig ist der Herr, seinen Dienern eine Stätte zu bereiten in der Wüste.“

Die drei Gefährten zogen nun in die Gnade, in welcher sie fast nichts als Himmel und Land und ungeheure Bäume erblickten, und stießen in Demuth zum Heiland, daß er ihre Füße auf den Weg des Friedens lenken möge. Am dritten Tage gelangten sie an den Ort, welcher jetzt den Namen Herrsels (Hersel)⁴ führt. Sie besahen und erforschten die Umgegend, boten dann den göttlichen Heiland, daß er ihnen den Ort zur Wohnstätte segnen wolle und erbauten auf der Stelle, wo jetzt sich das Kloster befindet, kleine Hütten, welche sie mit Baumrinde deckten. Hier verweilten sie nun einige Zeit und dienten Gott mit frommen Fasten, Wachen und Beten.

Nach einiger Zeit jedoch wurde Sturm von heftiger Sehnsucht ergrißt, den heiligen Erzbischof Bonifacius wiederzusehen, und er brach zu ihm auf aus der Gnade, beschrieb ihm genau und ausführlich die Lage des Dries, die Besessenheit des Bodens, den Lauf des Woffers, die Quellen und Thäler und Alles, was zu dem Drie in Beziehung stand. Bonifacius, der seinen Gremien mit freundlicher Liebe bei sich aufgenommen und den Bericht derselben mit Aufmerksamkeit angehört hatte, bat ihn, eine Heitling bei ihm zu verweilen, und, nachdem er eine freundliche Unterredung mit ihm geftlogen und aufmunternde Worte aus der h. Schrift an ihn gerichtet hatte, sprach er: „Den Ort, welchen ihr aufgefunden habt, werdet ihr, fürchte ich, wegen der Nähe des barbarischen Volkes nicht bewohnen können; denn unsern derselben wohnen, wie dir bekannt ist, die wilden Sachsen. Suchet euch daher einen entfernteren und tiefer in der Gnade liegenden Ort, welchen ihr ohne Gefahr bewohnen könnet.“

Nachdem Sturm diese Worte seines geliebten Lehrers vernommen, begab er sich, durch den frommen Anspruch derselben aufgerichtet, freudigen Muthes wieder in die Wüste, um von neuem den ersehnten Ort aufzufinden. Er fand seine Gefährten noch in ihren Hütten, wo dieselben mit bekümmertem Gemüthe seiner Biederlehr hatten. Er brachte ihnen von dem Bischofe freundliche Grüße und erheiterte ihr Gemüth durch

alles Dassjenige, was er ihnen über seine Ankunft und seinen Aufenthalt bei dem Heiligen sowie über seine Unterredungen mit denselben berichtete. Nachdem er ihnen nun auch die von dem Bischofe erhaltenen Weisung mitgetheilt hatte, bestieg er mit seinen beiden Brüdern einen Kahn und sie fuhren nun den Fluss Fulda hinauf, an allen Bächen und Quellen die Gegenden forschäßig erschauend. Aus dem Fahrzeuge gestiegen, wanderten sie rings umher, betrachteten sich das Land, die Berge, die Hügel, die Höhen und Thäler und prüften aufmerksam die Gegenden, um einen Platz zu finden, welchen Gott seinen Dienern zur geeigneten Wohnstätte in der Ewigkeit bestimmt hätte. Am dritten Tage, kamen sie endlich an die Stelle, wo das Flüsschen Nodera (Ülter)⁴ in die Fulda mündete. Hier wendeten sie ihren Kahn und fuhren wieder zu ihrer Zelle zurück, da sie keinen Ort, der ihren Wünschen entsprach, gefunden hatten. Nur an einem Orte, welcher Nrohensbach (Frauenumbach)⁵ heißt, hatten sie sich ein wenig aufgehalten, da sie meinten, daß hier allenfalls ein passender Wohnplatz für die Dienste Gottes sein könnte; doch bald kamen sie zu der Überzeugung, daß dieser Ort den Wollust des Bischofs nicht würde finden können. Bald gelangten sie nun wieder zu ihren armlichen Wohnungen und lebten hier in unbefruchtigem Gebete zu Gott, daß er ihnen den ersehnten Ort in der Wildnis entdecken möge, wo sie sonder Gefahr, wie es der heilige Bischof Bonifacius vorgeschrieben, Gott zu dienen vermöchten. Während sie nun hier Tag und Nacht mit Fasten, Wachen und Gebeten im Dienste Gottes verbrachten, gedachte der Bischof Bonifacius seines Temiten Sturmi, und da ihn sehr zu wissen verlangte, wieweit denselben die Erforschung des Ortes gelungen sei, so sandte er einen Boten an ihn ab, der ihn einladen sollte, sich aufzustellen zu ihm zu begeben. Der Bot fand den frommen Sturmi in seiner Einsiedelei und rückte nach ehrerbietiger Begrüßung seinen Auftrag aus; worauf Sturmi, hoch erfreut, daß der ehrwürdige Bischof seiner gedacht habe, seine beiden Gefährten zu sich kommen ließ und ihnen auftrug, den Boten mit dem, was sie an Speise hätten, freundlich zu bewirthen. Nachdem der Bot sich gestärkt hatte, entlich ihn Sturmi unter freundlichem Dank für seine Bemühung und mit der Bitte, dem Bischofe zu melden, daß er seinem Boten ohne Vergug nachfolgen werde.

Schon am folgenden Tage nahm Sturmi Abschied von seinen beiden Brüdern und eilte nach Seleheim (Großelheim),⁶ da er vernommen, daß hier der Bischof verweile; doch fand er denselben nicht an diesem Orte, sondern in Friedelsar, wo er am zweiten Tage nach seiner Abreise von seiner Einsiedelei anfam. Sobald Bonifacius vernahm, daß sein Temit angekommen sei, ließ er denselben sogleich zu sich rufen. Dieser warf sich demuthig vor seinem Bischofe nieder, um dessen Segen zu empfangen. Mit gewohnter Freundlichkeit und Liebe empfing Bonifacius den frommen Einsiedler, läßt ihn, lud ihn ein, sich an seiner Seite niederzulassen, und nachdem er ihm seine Freude darüber ausgesprochen, daß er gekommen, bat er ihn, aus Liebe zu ihm und, so lange er bei ihm verweile, von seinem gewohnten strengen Fasten etwas nachzulassen. Sturmi erklärte sich dazu bereit, indem er bemerkte, er glaube, daß Alles Gott wohlgefällig sei, was ihm von dem Bischofe geboten würde. Hierauf ließ Bonifacius ein Mahl auftragen und nachdem beide sich durch Speise gestärkt hatten, führte er seinen Temiten an einen eiserterten Ort, um ungestört sich mit denselben unterreden zu können. Nachdem er lange Zeit mit ihm über geistliche Dinge und die Verdienste eines göttlichen Lebens sich besprochen, rückte er an ihn auch die Frage, was von ihm in Bezug auf die Erforschung des Ortes geschehen sei?

Sturmi erwiederte, er sei mit seinen Gefährten mehrere Tage hindurch den Fluss Fulda hinaufgefahren, habe aber leider keinen Ort gefunden, welchen er dem Bischofe zu empfehlen wagen würde. Als nun Bonifacius vernahm, daß der von Gott bestimmte Ort noch nicht aufgefunden sei, rief er mit prophetischem Tone: „In jener Ewigkeit hält Gott einen Ort für euch zur Wohnstätte bereit und Christus wird ihn, sobald es

sein Wille ist, seinen Dienern entdecken. Höre daher nicht auf, ihn zu suchen und halte fest an der Überzeugung, daß du ihn ohne Zweifel finden werdest.“ Nachdem er durch solche Worte seinen Freunden ermutigt und ihn in seiner Reise zum göttlichen Leben der Mönche bestärkt hatte, eilte er ihn wieder in seine Einsamkeit. Dieser lebte zu seinen Brüthern nach Hersfeld zurück, meldeite ihnen die fremdländlichen Gräber des Bischofes und teilte ihnen mit, was ihm dieser geboten und verheißen. Nur kurze Zeit verweilte er bei ihnen und, nachdem er von seiner Erfindung sich erholt hatte, sattelte er seinen Hengst und brachte ihn mit den nötigen Lebendmitteln, bestieg dann das Thier und zog nun ganz allein in die Einsiede, seine Reise dem Heilande empfahlend, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der eifrige Forscher untersuchte überall mit scharfem Auge die Gegenden, die Berge sowohl als die Thäler, die Quellen, Bäche und Flüsse. Psalmen erlöteten von seinen Lippen; mit gen Himmel erhobenen Blicken schaute er unter Seufzen zu Gott, und nur so, wo ihn die Nacht zu verweilen zwang, gönnte er sich Ruhe. Wo er übernachtete, da fällte er mit der Axt, welche er bei sich führte, Holz und umzäunte rings seinen Hengst, damit derselbe nicht von den wilden Thieren, deren es eine Menge in jenen Gegenden gab, gerissen würde; er selbst bezeichnete seine Stirne im Namen Gottes mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und überließ sich sorglos dem Schlummer. So schritt der heilige Mann, mit den Waffen des Geistes ausgerüstet, mit dem Panzer der Gerechtigkeit seinen ganzen Körper umhüllend, mit dem Schild des Glaubens seine Brust bekleidend, mit dem Helm des Heiles sein Haupt bedeckend, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes umgürtet, freudigen Muthes vorwärts zum Kampfe wider den Bösen.

Als er so dahinzog, gelangte er eines Tages auf die Straße, welche die Handelsleute, die von Thüringen nach Mainz ziehen, bemüht, und gerade an der Stelle, wo dief Straße über den Fluss Fulda geht, traf er eine große Menge Slaven, welche in dem Flusse badeten.⁹ Bei dem Anblide der nackten Körper schaute das Thier, auf welchem der Heilige saß, und ihm selbst erregt der Schmuck der Barbaren Abscheu. Nach Heidenart verhöhnten sie den Diener Gottes und zeigten sogar das Verlangen, ihn zu schädigen, aber Gott bewirkte, daß sie ihn ziehen ließen, ohne ihm Leides zuzufügen. Einer aus dem Haufen, welcher der Dolsmeister des selben war, fragte den einsamen Pilger, wohin er wolle? „In den oberen Theil der Wildnis“, antwortete Sturmi.

Weiter zog er nun durch die ungeheure Einsiede, ganz allein, und nichts zeigte sich seinen Blicken als wilde Thiere, deren es dort eine Menge gab, Schwärme von Vogeln, ungeheure Bäume und die Flächen. Am vierten Tage ging er über den Ort hinaus, wo später das Kloster erbaut wurde, und gelangte weiter oben an die Stelle, wo das thüringische Gysilaha (Giesel) sich in die Fulda ergießt, ging dann noch etwas weiter aufwärts und kam nach Untergang der Sonne an den Weg, welcher den alten Namen Ortessecca (Ortsweg) führte. Hier war er eben damit beschäftigt, sich und sein Thier in gewohnter Weise gegen die wilden Thiere zu verschanzen, als er in der Ferne ein Geräusch im Wasser hörte. Er wußte nicht, ob es von einem wilden Thiere oder von einem Menschen herrührte. Schweigend stand er da und mit angestrenzter Aufmerksamkeit hörte er hin. Da vernahm er nochmals das Geräusch im Wasser. Rufen wollte der Mann Gottes nicht; daher schlug er mit der Axt gegen einen hohen Baum und siehe! wie er vermutet hatte, daß das Geräusch von einem Menschen herrührten möge, so kam auch wirklich ein Mann herbei, welcher ihm zuief und zu ihm herauflachte. Beide begrüßten sich und auf Sturmi's an den Fremden gerichtete Frage, woher er komme, gab dieser zur Antwort, er komme aus der Weiderieba (Wetterau) und führe das Pferd seines Herrn, des Orcis, an der Hand. Beide unterhielten sich nun mit einander und nahmen gemeinsam ihr Nachlager. Der Fremde besaß in der Einsiede eine ungemeine Ortskenntniß, und als ihm der Mann

Gottes entdeckt hatte, was seine Absicht sei, begann der Freude ihm die Namen der Dörfer zu nennen und den Lauf der Bäche und Quellen zu beschreiben.¹⁷ Die Gegend, in welcher sie sich befänden, bemerkte er, heisst mit einem alten Namen Aihloß (Schwabach).

In der Frühe des folgenden Wochens erhoben sich die beiden Wanderer und schieden mit den besten Segenswünschen von einander. Der Poëte setzte seinen Weg nach dem Grabfelde weiter fort, der Diener Gottes aber wendete sich nun wieder zurück und begann von neuem seine gewohnte Wanderung durch die Einöde, indem er dem Heilande seinen Weg und seine ganze Hoffnung empfahl.¹⁸ Als er nun so durch den Aihloß zog, wo ihm die Gegend wenig gefiel, gelangte er an einen Bach, welcher noch heute der Grezzibach (Kreuzbach) heißt. Hier verweilte er fürzt Zeit, indem er die Lage des Ortes betrachtete und die Beschaffenheit des Bodens prüste. Als er sich nun noch etwas weiter zurückwandte — siehe! da kam er an den gesuchten und von Gott ihm schon lange verbahten Platz, auf welchem sich jetzt das heilige Kloster befand.¹⁹ Unerhörliche Freude durchdrang sein Herz; ermutigt und frohlockend ging er auf der Stelle umher; es ward ihm völlig klar vor der Seele, daß dieser und kein anderer der Ort sei, welchen ihm Gottes Gnade um der Verdienste und Gebete des heiligen Bonifacius willen enthüllt habe. Die Schönheit der Gegend erfüllte ihn mit Entzücken, und je länger er nach allen Richtungen auf dem Platze umherwandelte, desto höher stieg seine Freude, desto inbrünstiger dankte er Gott, daß seine Gnade ihm die rechte Stelle gezeigt habe. Nachdem er nun einen bedeutenden Theil des Tages damit zugebracht hatte, sich die Gegend nach allen Richtungen hin genau anzusehen, segnete er den Ort, bezeichnete sich denselben sorgfältig und zog mit freudigem Herzen von dannen.

Am zweiten Tage schon erreichte der Mann Gottes Hersfeld, wo er seine beiden Gefährten bei ihren frommen Gebeten antraf. Er meldete ihnen, daß ihm die Auffindung des ersehnten Ortes endlich gelungen sei und gebot ihnen, sich bereit zu halten, damit sie ihm so bald als möglich dahin folgen könnten. Unverzüglich eilte er hieher zu dem Bischof nach Schleihem, wo er denselben schon nach wenigen Tagen erreichte und mit gewohnter Freundlichkeit von ihm aufgenommen wurde. Großen Hergens teilte er nun dem Bischofe mit, daß ihm das Glück zu Theil geworden, den geliebten Ort endlich aufzufinden, und als er ihm die Lage des Dries, die Beschaffenheit des Bodens und den Lauf des Wohrs, mit welchem das Kloster jetzt so reichlich versorgt wird, beschrieben wie auch die übrigen Vorzüge geprägt hatte, erfüllte er auch den Bischof mit hoher Freude. Beide wünschten sich gegenseitig Glück, brachten Gott ihre Dankgebete dar und besprachen sich dann lange über das gottgeweihte Leben der Mönche. Nach diesen freundlichen Unterredungen kehrte der Bischof seinen geliebten Einsiedler eine kurze Zeit bei sich, belehrte ihn durch göttliche Gespräche und suchte ihn durch Worte der Weisheit aus der heiligen Schrift mit eifriger Liebe für das klösterliche Leben zu erfüllen. Nachdem er ihn so aus der reichen Quelle göttlicher Weisheit erquält und durch viele fromme Sprüche aus dem heiligen Buchen erhoben und aufgemuntert hatte, endlich er seinen geliebten Freunden wieder in die Wildnis und er selbst begab sich zu dem Palaste des Königs,²⁰ um sich von demselben den in der Einöde gefundenen Ort zum Geschenke zu erbitten.

Der fromme Sturm aber eilte wieder zu seinen Brüdern in die Einsamkeit und begab sich mit denselben unverzüglich nach dem aufgefundenen Orte, nachdem noch kein Jahr verflossen war seit jener Zeit, wo er seinen Wohrs in der Einöde zu Hersfeld aufgeschlagen.²¹ Als sie nun aber bei dem aufgefundenen Orte anliefen, fanden sie zu ihrer größten Vertrübsch dort mehrere Leute, welche den Ort als ihr Eigenthum in Anspruch nahmen und ihn den Dienern Gottes zur Wohnstätte nicht überlassen wollten. Da diese den Widerstand, auf welchen sie stießen, für jetzt noch nicht zu überwinden vermochten, so blieb ihnen nichts übrig,

als den Platz zu verlassen, und sie begaben sich an einen Ort, welcher Chrihlar (Johannisberg bei Fulda?)¹⁴ genannt wird. Der heilige Bischof Bonifacius aber ging, wie bereits gemeldet wurde, zu Karlmann, dem Könige der Franken, und sprach zu demselben, nachdem er ihm mit Erfurcht gehabt war, folgende Worte: „Wenn es der Wille des allmächtigen Gottes ist und Deine Hilfe, erhabener Fürst, mir nicht entgeht, so gebende ich in Deinem östlichen Reiche ein Wöschleben einzurichten und ein Kloster von solchem Umfange zu gründen, wie es in den vergangenen Zeiten vor mir noch Niemand unternommen hat.“¹⁵ Dazu, o König, erbte ich mir nun Deinen frommen Besitz, für welchen Dich der höchste der Könige, Jesus Christus, in seinem himmlischen Reiche immerdar mit reichem Vohne segnen möge. Wir haben nämlich in der Einde, welche Bohemia heißt, an den Ufern des Flusses, welcher den Namen Fulda führt, einen zur Wohnung für die Dienst Gottes geeigneten Platz gefunden, welcher unter Deiner Voltmäßigkeit steht. Wir bitten Dich nun, o frommer Fürst, uns diesen Ort zum Geschenke zu geben, damit wir an demselben unter Deinem Schutz dem göttlichen Heilande dienen können.“ Da súgte es Gott in seiner Güte, daß die Bitte des ehrenwürdigen Bischofes bei dem Könige freudliche Aufnahme fand. Ohne Verzug ließ er alle Veruhenen seines Palastes zusammenkommen und nachdem er dem Gutschlüsse des Bischofes reichliches Lob gespendet und seinen Großen die Bitte desselben mitgetheilt hatte, übergab er vor der ganzen Verfammlung dem Bischofe den Ort, um welchen derselbe gebeten hatte, mit den Worten: „Den Ort, um welchen Du bittest und der, wie Du angibst, Gihloha heißt und an Ufer des Fuldaflusses gelegen ist, mit Allem, was ich besitze in dieser Stunde zu eigen beifice, übergebe ich ganz und unvertheilt aus meinem Besitz in den Besitz Gottes und zwar so, daß von jenem Orte in der Runde, nach den vier Himmelsgegenden und zwar von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, eine Mark von viertausend Schritten zu demselben gehören soll.“¹⁶

Hierauf ließ der König über diese Schenkung eine förmliche Urkunde¹⁷ ausfertigen, welche er mit eigener Hand unterzeichnete, und fertigte Gefände ab, welche alle Edlen im Gau Grabfeld versammeln und dieselben in des Königes Namen auffordern sollten, daß Jeder alles Eigentum, was er etwa an jenem Orte besessen möchte, den Dienst Gottes, wie es auch der König gehabt, als Eigentum übergeben sollte. Auf einen bestimmten Tag kamen nun alle Edlen zusammen; die Gefandten des Königes erschienen und redeten zu ihnen also: „Der König melket Euch seinen freudlichen Gruß und das ist sein Wille und Befehl, daß Jeder von Euch, welcher etwa ein Eigentum an dem Orte, der Gihloha heißt, haben sollte, dasselbe ganz und unvertheilt den Dienst Gottes zur Wohnstätte übergebe.“ Als dieses die Edlen vernommen hatten, unterwarfen sie sich sogleich mit voller Bereitwilligkeit dem Willen des Königes und übergaben Alles, was sie an jenem Orte zu eigen besaßen, dem Mann Gottes Sturm.

Nachdem nun die Schenkung von allen Seiten bestigt war, begab sich Sturm wieder zu seinen Brüdern nach Chrihlar und nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen zog er mit sieben Gefährten an den Ort, wo sich jetzt das heilige Kloster befindet, und im siebenhundert und vier und vierzigsten Jahre der Menschenwerdung Christi, unter der Regierung der Brüder Karlmann und Pippin, im zwölften Jubilationsjahr, im ersten Monate (März) und zwar am zweitzen Tage dieses Monates, betrat er die heilige und ihm von Gott schon lange vorausbestimmte Stätte.¹⁸ Die frommen Männer flehten nun zu Christus dem Herrn, daß er ihnen dieselbe nach seiner göttlichen Gnade immerdar segnen und schützen möge, stimmten dann Psalmen an, dienten Gott mit Wagen, Tafeln und Beten und begannen hierauf rüsig mit eigenen Händen Bäume zu fällen und die Stätte, so viel sie vermochten, zu säubern.

Nach zwei Monaten¹⁹ erschien auch der ehrenwürdige Erzbischof Bonifacius mit vielen Arbeitern, und als er den Ort in Augenchein genommen und die vielen Vortheile erkannt hatte, welche derselbe gehörte, da

wurde sein Herz von hoher Freude erfüllt und aus innigster Dankte er Gott, daß er nach seiner Gnade seinen Dienern eine so vorzüßliche Wohnstätte in der Wüste vergönnt habe. Hierauf befaßt er den Leuten, die er mitgebracht hatte, an der Stelle, welche er nach eigener Ansicht und in Übereinstimmung mit den Dienern Gottes als den zur Gründung der Kirche geeigneten Platz erkannt hatte, alle Bäume zu fällen und begab sich selbst auf den Berg, welcher jetzt der Bischofsberg heißt, wo er andächtigen Gebeten und der Erforschung der heiligen Bücher oblag und durch sein Verweilen auf dem Berge zu der erwähnten Benennung des selben Anlaß gab.¹⁰ Nachdem eine Woche verflossen, der Wald gerodet und eine große Anzahl Bäume gefällt, auch ein Ofen zur Kalkbereitung errichtet war,¹¹ nahm der Bischof Abschied von den Brüdern, empfahl den Ort dem Schutz des Allmächtigen und zog mit den Werkleuten, welche er mitgebracht hatte, wieder von dannen.

Schon im folgenden Jahre stattete der Bischof dem neuerrichteten Kloster, welches schon damals von dem Flusse, an welchem es lag, den Namen Fulda¹² führte, einen Besuch ab, begrüßte die Brüder und brachte mehrere Tage bei denselben zu, indem er die neuen Mönche mit großem Eifer in den Vorschriften und Ordnungen des Klosterlebens unterrichtete und die heiligen Schriften ihnen erklärte. Da er fand, daß in den Klöstern nirgends Wein getrunken wurde, so wurde der einhellige Bechluß gefaßt, daß auch in dem Kloster Fulda jedes stark Getränk, durch dessen Genuss man sich berauschen könnte, gemieden und nur ein dümmes Bier getrunken werden sollte. Dieser Bechluß wurde aber in der Folge, als die Zahl der Mönche zunommen hatte, mit Rücksicht auf die Kranken und Schwachen, durch einen zur Zeit des Königes Pippin gefaßten Synodalbeschuß¹³ wieder abgeändert; doch enthielten sich einige der Brüder bis an ihren Tod des Weines und aller starken Getränke. Nur kurz Zeit dauerte dieser Aufenthalt des Bischofes und nachdem er noch mit Sturmi eine vertraute Unterredung geflossen, in welcher er ihn über die Art und Weise, wie er die Leitung der Mönche zu führen habe, belehrte, diesen leichteren aber in reichlichen Unterweisungen und Ermahnungen die Pflicht des Gehorches eingeschärft hatte, nahm er Abschied von den Bewohnern des Klosters und empfahl sie der Gnade des Herrn. So pflegte er noch häufig im Laufe der Jahre, so viel es ihm sein bischöfliches Amt, welches ihn mit so wichtigen Pflichten und schweren Rüthen belud, gestattete, das Kloster Fulda zu besuchen und dort zu verweilen. Er leistete dann mit eigenen Händen Hilfe beim Bauen und nahm seinen Aufenthalt auf dem geliebten Berge, der oben erwähnt wurde, wo er innig zu dem Herrn betete und die Geheimnisse der heiligen Schrift durchsichtete.

Da nun die Brüder des Klosters Fulda das sehnliche Verlangen hatten, die Regel des hl. Benediktus streng zu befolgen und ihren Geist sowohl als ihren Körper den Vorschriften der Klosterlichen Zucht anß gewissenhaftesten zu unterwerfen; so faßten sie den heilsamen Bechluß, einige aus ihrer Mitte zu den bedeutendsten Klöstern in verschiedenen Gegenden abzufinden, welche den einträchtigen und gottseligen Verfahrt der Brüder und ihre strenggeregelte Lebensweise kennen lernen sollten. Als dies dem heiligen Bischof gemeldet wurde, lobte er den weisen Bechluß der Brüder und beauftragte den eifigen Sturmi mit Ausführung dieser wichtigen Sendung. Dieser verfaßt sich mit allem Nothwendigen für die Reise und nachdem er zwei Brüder zu Begleitern genommen, trat er im vierten Jahre, seitdem er an dem Orte des neuen Klosters angelangt war, die Reise nach Rom an. Er besuchte alle Klöster in dem Lande Italien, lernte die Lebensweise der Brüder kennen und machte sich aufß innigst vertraut mit den ehrwürdigen Überlieferungen aus der Vorzeit, wie sie in den Klöstern vorhanden waren. Ein volles Jahr verweilte er in jenen Landen und trat dann im folgenden Jahre, begeistert durch die vielen Beispiele von Tugenden, welche er gesehen, die Rückreise an.¹⁴

Auf dieser wurde er von einer Krankheit ergrißt, an welcher er im Kloster Schiizinga (Nipingen) vier Wochen krank lag. Sobald er sich genesen fühlte, machte er sich wieder auf den Weg und begab sich zum

Bischofe Bonifacius, welcher damals gerade in Thüringen verweilte. Dieser war ungemein erfreut, seinen lieben Sturmi wiederzusehen, dankte Gott für dessen glückliche Rückkehr und rückte an ihn viele Fragen über seine Reise und die Gegenen, durch welche er gekommen. Nachdem der Bischof überzeugung gewonnen, daß Sturmi die genaueste Kenntniß von dem Leben und den Einrichtungen der Klöster sich erworben hatte, sprach er zu ihm: „Wohlan! so gehe demu hin und bemühe dich, so viel immer in deinen Kräften steht, das neue Kloster Fulda nach dem Vorbilde der Lebensweise der Mönche einzurichten, welche du in Italien beobachtet hast. Alsbald wanderte nur Sturmi, nachdem er sich von dem Bischofe verabschiedet hatte, seiner Einde die wieder zu, wo er am vierten Tage, zur großen Freude seiner Brüder, anlangte. Alles, was er in Italien und in den Klöstern der türkischen Provinz gesehen hatte, teilte er ihnen aufs genaueste und ausführlichste mit und legte es ihnen auch an seinem eigenen Beispiele vor Augen. Denn in jeder Vorschrift, welche er den Brüdern ertheilte, war er zuerst sich selbst zu eben bemühet, damit Niemand jemals Veranlassung haben möchte, ihn zu fragen: „Warum thust du demu das selbst nicht, was du lehrest und vorschreibst?“ Da be- wächtigte sich der Brüder der schlimmste Wunsch, Alles, was sie gesehen und gehört, aufs treueste zu erfüllen und mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachteten sie, wie sie sich vorgenommen, die Regel des heiligen Benedictus.

Vielle Jahr verharrten sie so in heiliger Lebensordnung und das Kloster nahm zu durch die Ankunft Bieler, welche sich selbst und ihr Eigentum dem Dienste des Herrn zum Geschenke darbrachten. Die Gebäude vermehrten sich und das Kloster erlangte in allen Ländern einen guten Ruf, der sich sogar bis zu den entferntesten Klöstern verbreitete. Der heilige Bonifacius aber erschien mehrmals dort zu Besuch, und da ihn die Armut des Brüder erbarinte, so schenkte er ihnen einige kleine Weierhöfe, damit sie den nothwendigen Lebensunterhalt gewinnen könnten.²³

Soweit der Bericht des heil. Vigil über die Gründung und Urgeschichte des Klosters Fulda. Derzelbe wird in den nachfolgenden Bemerkungen, wo es erforderlich ist, erläutert werden und einer Prüfung und Würdigung der in denselben mitgehaltenen Ergebnisse ohne Zweifel besser zur Grunlage dienen können, als wenn nur die betreffenden Stellen desselben außer ihrem Zusammenhange aufgenommen worden wären.

1. Ueber die Zeit, wann der h. Bonifacius den jungen Sturmi in Baiern, welches in der Sprache des Mittelalters Noricum hieß, zu sich genommen, finden sich bei mehreren Schriftstellern ganz falsche Angaben, welche sich, sobald man sie mit den Nachrichten der Quellenschriften vergleicht, auf den ersten Blick widerlegen. Es ist durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß die Annahme Sturmi's weder bei dem ersten Aufenthalte des h. Bonifacius in Baiern (bei demselben berührte dieser, als er im J. 719 von Neum zurücklebte, Baiern nur auf der Durchreise) noch bei seinem dritten Aufenthalte in jenem Lande, welcher in den Sommer 739 und zwar unter Herzogs Odilo's Regierung fällt, sondern bei seiner zweiten Anwesenheit in Baiern stattfand. Was Vigil berichtet (Vit. S. Sturmi, bei Petz II, 366): „Tempore quadam sanctus et venerandus episcopus Bonifacius Noricam regionem ingressus, cum sacerdotes et universos ecclesias ordines ad catholicam imbuerebat cunctosque ibidem hæreticorum errores ab ecclesiis repelleret Christi, populos quoque gentis illius, licet essent Christiani, ab antiqui tamen paganorum contagii et perversi dogmalibus infectos, veracibus Christi doctrinis cohiberet, cooperant ei certatum nobiles viri in servitium Domini nutriendas suas offrere subulos. Tunc etiam puer Sturmi preceatu parentum ab eo suscepit ets.“ stimmt

nut mit dem überein, was Willibald (Vit. S. Bonif. bei Verh II, 345) über die Wirksamkeit des h. Bonifacius während dieses zweiten Aufenthaltes in Baiern angibt: „hincque omnibus rite consecatis, Bagvariorum temporibus Hugoberi ducis adiut terras, prædicationisque studium apud eos diligenter exerceuit et multas considerando circuit ecclæsias, tantoque divinae fortitudinis zelo armatus est, ut quendam quidem acismatum heretici pravitate deceptum, nomine Eremwulsum, iuxta canonum decreta damnnavit atque abiecit, et populum a porversa secta eius idolatria corredit etc.“ (Die Beitaugabe, welche sich bei Verh II, 345 findet, nämlich 693—731, steht nicht zu den Begebenheiten, welche dort erzählt werden.) Da nun nach Willibald dieser zweite Aufenthalt des h. Bonifacius in Baiern in die Zeit des Herzogs Hubert fiel, welcher von 725—737 in Baiern regierte (s. die Stammtafel der Agilolfingischen Herzöge bei Ruhart, *Alte Geschichte Bayerns*, S. 324) und da nach Egil (s. a. D.) Bonifacius den jungen Sturmi in das Kloster Fribular brachte, welches er kurz nachdem er vom Papste Gregor III. das erzbischöfliche Pallium erhalten (732), gefestigt hatte und die Ausbildung des Jünglings dem h. Wigbert, welcher von ihm als erster Abt dem Kloster Fribular vorgeföhrt worden und daselbst um das Jahr 734 eingetroffen war (s. Rettberg, *Kirchengesch. Deutschlands*, Bd. 1, S. 603, Ann 54); so steht wenigstens soviel unzweifelhaft, daß jener zweite Aufenthalt des h. Bonifacius in Baiern und die Aufnahme des h. Sturmi zwischen die Jahre 732 und 737 gesetzt werden muß. Dies erkannte schon Echart (Præm. orient. lib. XXI. Nr. 48), indem er angibt, daß Bonifacius 736 und 737 in Baiern gewesen sei und den Sturmi als Schüler angenommen habe, und ihm ist Seiters (Leben des h. Bonifacius, S. 267) gefolgt; von Rettberg (I, S. 347) wird die gedachte Reise nach Baiern in das Jahr 735 oder 736 verlegt, während sich Ruhart S. 270 für das Jahr 733 oder 734 entscheidet. Ein bestimmtes Jahr läßt sich unmöglich ermitteln, doch wird man sich von der Wahrscheinlichkeit sicher nicht weit entfernen, wenn man annimmt, daß Sturmi im J. 734 aus Baiern nach Fribular gebracht wurde.

Die Worte Egil's: „Tunc etiam puer Sturmi precasto parentum ab eo susceptus“ etc. und weiter unten: „Cumque pluribus provinciis peragratia ad Fribular Hessionum in regionem, sancti viri cenobium, tandem pervenissent etc.“ haben in neueren Schriften zu Niederösterreichischen Anlaß gegeben, indem man, von der unrichtigen Annahme ausgehend, daß Sturmi bereits im J. 718 von Bonifacius im Alter eines Knaben (nach unserem Begriffe dieses Wortes) als Schüler angenommen worden sei, zu der ganz widersinnigen Ansicht gelangte, daß der Heilige diesen „Knaben“ jahrelang mit sich umhergeführt und mehrere Provinzen mit ihm durchwandert habe, bis er ihn endlich dem um das Jahr 732 gegründeten Kloster Fribular habe übergeben können, während Egil's Worte, wie der Zusammenhang lehrt, offenbar nicht anders verstanden werden können, als daß der h. Bonifacius mit dem jungen Sturmi, als er denselben aus Baiern nach Fribular brachte, durch mehrere deutsche Länder gekommen sei. Wer mit dem Sprachgebrauche der Schriftsteller jener Zeit bekannt ist, weiß, daß die Knaben, welche in den Klöstern erzogen und ausgebildet wurden, zwar auch mitunter pueri, viel häufiger jedoch *infantes*, *pueruli* hießen, unter *pueri* aber meist Jünglinge zu verstehen sind, wie dem auch bekanntlich in der classischen Latinität *pueri* nicht selten von erwachsenen Jünglingen gesagt wird. So hat, um nur einige wenige Beispiele anzuführen, die Bestimmung, welche die *regula monachorum* der Synode zu Aachen über die Oblation zum klösterlichen Stande enthält, die Überschrift: *Traditio infantum*; so wird Grabanus Maurus von Gundibodus (Vit. Egil. motr. conscr. bei Schanat hist. Fuld. cod. prob. pag. 112) *infantum doctor* genannt und Graban selbst sagt in der Vorrede des Commentars zum Matthäus, welchen er als Magister unter dem Abte Egil schrieb: „Norum ego lectioni intentus, quantum mihi præ immumeris monastice servitius retinaculis licuit et præ nutrimento parrulorum, quod non parvum nobis ingerit molestum etc.“ (Opp. tom. V. pag. 1 sq. ed. Colven.) Im Knabenalter

wurde Gigil, der Verfasser der *Vita S. Sturmi*, dem Kloster Fulda zur Erziehung übergeben und darum sagt er in der Vorrede zu derselben: „Nam et ego Egil in discipulatu illius plus quam viginti annos conversatus eram, et sub ipsis econobi disciplina ab infancia usque in hanc aetatem nutritus et eruditus sum“ und *Ganibius* im Leben *Gigil's* (Schannat cod. prob. p. 89) drückt sich hierüber so aus: „Huic nimurum adhuc puerulus Egil, de patria transportatus, honorifice a parentibus presentatus est.“ Daß aber unter einem puorlein Knabe zu verstehen ist, wird man, um auch hier anstatt zahlloser Beispiele nur ein einziges anzuführen, besonders deutlich aus der Stelle bei *Willibald* (Verg II, 850) erkennen, in welchem jene Bezeichnung dem bewaffneten Gefolge des h. Bonifacius, welches denselben gegen die ihn überfallenden Friesen vertheidigen wollte, beigelegt wird: „Tunc repente ex adverso pueri et castris prossidentes, utrubiique se armis impotunt, et sanctos contra insensum postmodum martyres furentes populi exercitum defendere gestunt. Sed vir dei statim audito tumultuantis turbam impetu, accito ad se clericorum clero, sumptis sanctorum reliquis quas secum indesinenter habere conseruerat, tentorio procedit, et confessim increpando pueris pugna interdixit certamen, dicens: Cessate, pueri, a conflictu etc.“ Aus einer andern Stelle *Willibald's* (Verg II, 352): „Enumeratis igitur beati viri gestis, quibus in infante et puoribus vel adolescentibus et inventuolis aut etiam in senectute floruerat“ er sieht man, daß unter infante das Knabenalter (denn einem Linde können noch keine gesta beigelegt werden), unter pueritum oder adolescentia das Jünglingsalter, unter inventus das Mannesalter und unter senectus das Greisenalter zu verstehen ist. Wir haben demnach unter dem puor Sturmi uns einen Jüngling zu denken und werden ihn das richtige Alter geben, wenn wir ihn uns um das Jahr 734, in welchen ihn nach unserer obigen Annahme Bonifacius aus Baiern nach Frieslar brachte, als einen achtzehnjährigen Jüngling vorstellen. Auf einen solchen „Jüngling näher dem Manne“, nicht aber auf einen Knaben paßt die Erzählung, welche *Gigil* (Verg II, 366) von dem puor Sturmi entwirft, als derselbe in dem Kloster Frieslar den Unterricht *Wigbert's* genen: „Erat quippe, ut scriptum est, moditatio eius in lege Domini die a nocte; profundus in sensu, sagax in cogitatione, prudens in sermone, pulcro adspectu, grossu composito, honestis moribus, vita immaculata, caritate, humilitate, mansuetudine, alacritate, omnium in se traxit amorem.“ War nun der h. Sturmius um das Jahr 734 etwa achtzehn Jahre alt, so würden wir als sein Geburtsjahr, über welches sich nirgends eine Angabe findet, etwa das Jahr 710 annehmen können. Da die Ausbildung für den Priesterstand, welche Sturmi in Frieslar von *Wigbert* erhielt, nach *Gigil's* Vericht (Verg II, 366) eine sehr gründliche und umfassende war, ohne Zweifel auch dem Jünglinge, als er in das Kloster aufgenommen wurde, die für das theologische Studium erforderliche wissenschaftliche Vorbildung noch abging, so wird man seine Bildungszeit in Frieslar bis zu dem Augenblicke, wo er zum Priester geweiht wurde, mindestens auf sechs Jahre berechnen müssen. Mit dieser Berechnung siehen die Worte *Gigil's* (Verg I, c): „Post non longum temporis presbyter omnium voluntate omniumque consensu servorum Dei ordinatus etc.“ nicht im Widerspruch, indem *Gigil* nur sagen will, der junge Sturmi habe bei seinen vorzüglichen Geistesgaben und seinem angestrengten Fleiße sich die zum Eintritte in den Priesterstand erforderliche Ausbildung in verhältnismäßig kurzer Zeit und früher erworben, als es unter andern Umständen der Fall gewesen sein würde. Der h. Sturmi war also, als er im Jahre 740 (dieses Jahr läßt sich aus der sogleich folgenden Zeitangabe *Gigil's* sowie aus der späteren über die Gründung des Klosters Fulda mit Sicherheit feststellen) zum Priester geweiht wurde, etwa vier und zwanzig Jahre alt und da *Gigil* (Verg II, 367) ferner angibt, er habe sich fast drei Jahre im Priesterstand befunden, als er den Entschluß gefaßt, in der Einsamkeit ein noch strengeres Leben zu führen („Cumque paene tribus annis sic presbyteratus sui praedicando et baptizando officium gereret in plebe, cœlesti illi inspirations cogitatio incidit in cor, ut artiore se vita et eromi

squalore constringeret") so zählte Sturm, als er im Jahre 743 seine Reisen in den Buchenwald unternahm, um den zur Anlage eines Klosters geeigneten Platz aufzusuchen, etwa sieben und zwanzig, und als er im Jahre 744 das Kloster Fulda gründete, etwa acht und zwanzig Lebensjahre.

Die Zeit, wann der h. Sturmius gestorben, lässt sich nach Jahr, Monat und Tag mit völliger Sicherheit feststellen (auftreffend ist, daß Bähr in seinem verdienstvollen Werke: „Geschichte der Künischen Literatur“, 3. Supplementband S. 196 u. 206 den Tod Sturm's nur ungefähr zwischen die Jahre 770—779 gesetzt hat) und zwar aus Egidius' Angaben (Werh II, 377) über seine Anwesenheit bei Karl d. G. auf der Gresburg bei dem von denselben im J. 879 gegen die Sachsen unternommenen Feldzuge und über sein Rückkehr nach Fulda, an welche sich der Bericht über seinen Tod anschließt, der mit den Worten beginnt: „Altera autem die, id est 16. Kal. Januarii, in gravoscentis languore ad extremum deductus est.“ Die Annales Fuldenses Eahardi (Werh I, 349) haben zum Jahre 779 die Angabe: „Sturmi abbas Fuldensis canonib[us] moritur“; der (ohne Zweifel im zehnten Jahrhunderte abgefasste) Catalogus Abbatum Fuldensium (Schannat cod. prob. pag. 1, Druski Tradit. et Antiq. Fuld. p. 162, Böhmer Font. Rer. Germ. III, 161) setzt seinen Tod ebenfalls auf den 17. Decembris, während ihn der Mönch Cornelius (derselbe schrieb im 15. Jahrh.) in seinem Breviarium Fuldensis historicum (Schannat p. 4) unrichtig auf den 16. December setzt. Marianus Scot. (Werh VII, 348) setzt seinen Tod auf den 17. October 779, also zwei Monate zu früh, und wird diese Angabe n. a. schon dadurch widerlegt, daß noch vom 1. December 779 eine Schenkung an den Abt Sturmi lautet (Druski Cod. Dipl. Fuld. Nr. 66 pag. 42). Der h. Sturmius, welcher dem Kloster Fulda als erster Abt von 744—779 vorstand und am 17. December 779 starb, würde also nach obiger Berechnung bei seinem Tode ungefähr 63 Jahre alt gewesen sein, mithin keineswegs ein so hohes Lebensalter erreicht haben, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Die Worte Egidius' (Werh II, 377): „Tunc iterum rex Karolus ad confirmationem inchoatae fidei christiana cum exercitu ad illam terram perrexit, et venerandum Sturmen in firmum, jam sancto fessum, in Horesburg ad tuendam urbem cum sociis suis sodero iussit“ scheinen mir übrigens mit dem von mir gewonnenen Ergebnis über seine Lebensdauer nicht im Widerspruch zu stehen. Das Leben des h. Sturmius, der auch bei den politischen Unternehmungen seiner Zeit eine so bedeutende Stellung einnahm, war voll von Mühen, Entbehrungen und Erfahrungen, welche seine Kraft vor der Zeit gebrochen haben mögen. Man denke nur an seine Reise nach Italien (im Vorbeizehen bemerke ich, daß die Angabe bei Phillips, deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 658, Ann. 43, der h. Bonifacius haben den h. Sturmius auch nach England gesandt, um an diesem Lande fronne Gebüßen für sein Befreiungswerk nach Deutschland einzuladen, auf einem Irrthume beruhen muß, da von einer Reise des h. Sturmius nach England nirgends etwas erwähnt wird), an die traurigen Wirten und Berwülfisse im Kloster Fulda, welche die Verbannung des würdigen Mannes nach Jumièges bei Rouen (765—767) herbeiführten, an die mühevolle politische Thätigkeit, welche der bei dem Könige Pippin so angesehene Mann als Gesandter bei dem Baiernherzoge Thassilo, doch mehr aber in den Sachsenkriegen unter Karl dem Großen, wo ihm sein ruhmvolles und erfolgreiches Wirken den Namen des „Apostels der Sachsen“ erwarb, eufthalte, und man wird begreifen, welche schwere Burde der unermüdliche Mann zu tragen hatte. Sein Tod wurde aber auch nicht durch Altersschwäche herbeigeführt, denn noch in seinem Todesjahr (779) war er rüstig genug, um Karl d. G. auf seinem Feldzuge gegen die Sachsen begleiten zu können. Von der Gresburg lehrte er frank nach Fulda zurück und hier erlitt sein Tod, nachdem die Arzneien des Arztes Wintar, welchen ihm Karl d. G. mitgegeben, sein Ubel in vermehrt hatten. Seine Canonisation erfolgte durch Papst Innocenz II. am 11. April 1149 (Brower idens Antiq. p. 197). Unter den Reliquien des Domes zu Fulda befindet sich auch der Schädel des

h. Sturmius, dessen Beschaffenheit darauf schließen lässt, daß derselbe von sehr kräftigem Körperbau gewesen ist. Wenn der Bischofsstab (pedum) des h. Bonifacius, der sich ebenfalls in dem Domchage zu Fulda befindet, in einem Inventarium von 1715 als der Hirtenstab des h. Sturmius bezeichnet wird, so liegt darin kein Widerspruch mit der Tradition, welche ihn dem h. Bonifacius zuschreibt, indem die Annahme sehr nahe liegt, daß dieser Stab zuerst im Besitz des h. Bonifacius gewesen und von diesem auf den h. Sturmius übergegangen ist.

Vorstehende Erörterungen über den verdienstvollen Gründer und ersten Abt des Klosters Fulda, welche vorzugsweise die genauer oder, wo eine solche unmöglich ist, wenigstens annähernde chronologische Darstellung der einzelnen Lebensmomente manchen unrichtigen Angaben gegenüber zum Zwecke haben, will ich mit der Bemerkung schließen, daß der h. Sturmius, was wenigstens nicht allgemein bekannt sein dürfte, uns auch zwei kleine Schriften hinterlassen hat, welche ohne Zweifel durch seine Reise nach Italien veranlaßt worden sind. Sie beziehen sich auf die Einrichtung des Cultus und die Andachtsübungen in den Klöstern und führen die Titel: „Ordo officii in domo seu Ecclesie Frisingensi ante Pascha“ und: „Antique consuetudines monasteriorum Ordinis S. Benedicti“ und sind bekannt gemacht worden von Mabillon in Analect. T. IV. p. 454 sq. und in: *Vetus disciplina monastica* (Paris 1726) pag. 4. (S. Bähr, Gesch. d. röm. Liter. 3 Suppl. Bd. S. 296).

2. Daß das Kloster Trifilar von Bonifacius nicht früher als 732 (nach dem Empfange des erzbischöflichen Palliums) und jedenfalls nicht viel später als 732 gegründet wurde, er sieht man aus Willibald (Veth II, 345) und Odilon, I, 27 p. 44. Daß es, wie Wend (Hessische Landesgeschichte II, 292) mit Mabillon annimmt, nicht vor 734 gegründet sein könne, läßt sich nicht beweisen. Die Inschriften der gegenwärtigen St. Peterkirche in Trifilar:

S. Bonifacius Archiepiscopus Moguntinus Anno Domini DCCXL hanc Basilicam exstruxit, gentem Cattorum ad Christianam fidem convertit.

S. Wigbertus ex Anglia gente natus, ex miraculis clarus, Ecclesie primus Magister et Prepositus existit.

können, wenn sie auch der ältesten Zeit nicht angehören, sehr wohl auf einer alten Tradition beruhen und es ist gerade kein Grund vorhanden, die Richtigkeit der Jahreszahl 740 anzufechten, da die St. Peterkirche, welche Bonifacius mit dem monasteriolum verband, in dem genannten Jahre in ihrem Bause vollendet und eingeweiht werden sein kann, nachdem das Kloster schon früher gegründet worden war. Erzbischof von Mainz war übrigens Bonifacius im J. 740 noch nicht, sondern wurde es bekanntlich erst im J. 745 und kann daher die Inschrift unmöglich aus der Zeit des ersten Baues der Kirche herrühren. Über die Zeit, wann Bonifacius den h. Wigbert nach Trifilar berufen habe, ist die Angabe des Servatius Lupus (Vita S. Wigberti bei Mabillon sive. III, p. 1, pag. 622): „Neque multo post ad amplissimum pontificalis gradum dignitatis Moguntiaci divina gratia proiectus, Wigbercius sacerdotem secundi ordinis canonicis suo, cui nomen est gentili Germanorum lingua Friteslar, magistrum praefecit etc.“ offenbar unrichtig und beruht auf einer Verwechslung der Erhebung des h. Bonifacius zur erzbischöflichen Würde mit der auf den Stuhl zu Mainz. (Auf diesen Punkt ist auch von Herrn Dr. Reinerding in seinem verdienstvollen Werke: „Der heil. Bonifacius als Apostel der Deutschen mit Bezugnahme auf sein Verhältniß zu Fulda u. s. w. dargestellt.“ Anhang. Geschichtl. Belege u. Erläuterungen, S. 256, aufmerksam gemacht worden.) Aus der weiteren Angabe des Servatius Lupus über Wigbert: „Iaxam antebac ac fluidam fratrum conversionem ad vitam sue normam compositum“ er sieht man, daß Wigbert, wenn er auch der erste Abt des Klosters Trifilar war, demselben doch nicht unmittelbar nach dessen Gründung vorgesetzt wurde. Bonifacius leitete wahrscheinlich in der ersten

Seit das Kloster selbst und möchte erst später, da ihn seine häufigen Reisen verhinderten, diese Leitung so zu führen, wie er es wünschte, es für notwendig halten, der neuen Stiftung zu deren besserem Gediehen einen tüchtigen Mann wie den h. Wigbert vorzusehen. Für die Zeit, wann das Kloster Fribilar gegründet und wann der h. Wigbert zur Leitung desselben berufen wurde, lässt sich eine genaue Jahresangabe nicht ermitteln, doch dürften die von mir oben angenommenen Jahre 732 und 734 als annähernde Zeitbestimmungen wohl festgehalten werden können. Mit dieser Annahme lässt sich dann auch sehr wohl vereinigen, was Servatius Lupus über die Wirksamkeit des h. Wigbert berichtet: „ibi cum Megiugo suo diu conversatum esset“ und „discipulus eius sacrae professionis illuc studium longo imbibisse us.“

Der Name Fribeslare (so lautet er in den besten Handschriften) kam dem Orte schon vor Bonifacius Zeit zu und bezeichnet nicht pacis doctrina, wie er in den angeblich von Witte herrschenden Versen gedeutet wird:

Pacis doctrina, felix te norma divina

Pascit Wigberti tam lelare augistri

sondern mansio quies, pacifica (Friedenswohnung), da das althochdeutsche lär, mit welchem so viele Ortsnamen endigen, mansio, habitaculum bedeutet (S. Reitberg, Kirchengesch. Deutschl. I, 594).

3. Bochonia oder Buchonia d. h. Buchen, Buchenwald, war zur Zeit des h. Bonifacius und schon früher landschaftliche Bezeichnung für die fränkischen Waldgegenden in einem ausgedehnten Gebiete zwischen der Werra und dem Mittelmain, der fränkischen Saale und den Quellen der Lahn, auf welchem noch jetzt etwa der vierte Theil des Odenwalds mit Wald bedeckt ist. Seiner Hauptmasse nach lag der Buchonische Wald im Odenwald, erstreckte sich jedoch auch über Theile des Saalgaues, des fränkischen Hessengaus, des Oberlahngaus und der Wetterau. Über die Ausdehnung und die Grenzen dieses Waldes lässt sich aus den Erwähnungen desselben in den Quellschriften und Urkunden etwas Genaues nicht feststellen. Am wenigsten lässt sich dazu die bekannte Stelle in dem (auch von Otfelos) aufgenommenen Schreiben des heil. Bonifacius an Papst Zacharias (ep. Bonil. ed. Sersius p. 21) benutzen: „est præterea locus silvaticus in eremo vasissimum solidutinus, in medio nationis predicationis nostre, in quo monasterium construentes monachos constitutimus – quatuor enim populi quibus verbum Christi diximus, in circuitu loci hujus habilare dinoscuntur“ (mit den vier Bölkern sind schwerlich, wie Delius in Erich und Gruber's Enzykl. Th. 13 S. 305 Ann. vermutet, die Ostfranken, Thüringer, Sachsen und Rheinfranken oder die Baiern, Alemannen, Franken und Sachsen, sondern wahrscheinlich die Baiern, Franken, Hessen und Thüringer gemeint, wobei ich noch bemerke, dass Hessen um jene Zeit keineswegs, wie man behauptet hat, „bloß Gaumene“ ist, sondern auch, wie man schon aus Gigil's Werten „Frideslar Missionum in regionem“ sieht, eine Völkerschaft des östfränkischen Reiches bezeichnet, wie denn auch Willibald cap. 7 bei Berg II, 342 sagt, dass Bonifacius „populum Hessorum“ belehrt habe), denn hier ist nicht von dem Walde Buchonia, sondern von dem Orte Fulda die Rede. Einen ganz unbedeutenden Fingerzeig gibt die Stelle in Append. Auct. Presbyt. Mogunt. (Berg II, 357), wo von der Übersetzung des Leichnam des h. Bonifacius von Mainz nach Fulda die Rede ist. Derselbe wurde, wie wir auch aus Gigil wissen (Berg II, 373), von Mainz den Main hinunter bis Hochheim zu Schiffen, von da zu Lande durch die Wetterau geführt, und vor der Zug zu Mittag oder zu Nacht rastete, wurden Kreuze errichtet und sodann Kirchen gebaut. Nachdem der Presb. Mogunt. dieses berichtet hat, fährt er fort: „Cum autem ventum est ad introitum silvae Bochonine, mulieres revertentes ad propria, viri quoque comitabantur usque ad locum, quo ultimum decreverat corpus exspectare iudicium.“ Aus dieser

Angabe würde sich für den Wald wenigstens in südwestlicher Richtung keine bedeutende Ausdehnung ergeben. Doch ist den Angaben des Presb. Mogunt. überhaupt ein besonderer Werth nicht beizulegen. Wend (11, 28 und 459) will den Wald über den größten Theil des Oberfürstenthums Hessen und Stücke von Niederhessen sowie über den Oberlahngau oder wenigstens über den größten Theil derselben ausdehnen, hat jedoch diese seine Ansicht, wie mir scheint, nicht genügend begründet. Dass das Kloster Hachborn (unweit Marburg) im Buchenwalde gelegen habe, geht wenigstens aus den bei Wend abgedruckten Urkunden Nr. 105, 109, 152, 181, 219 und 415 nicht hervor, soll sich jedoch aus einer Urkunde vom J. 813 bei Galle Trad. Corp. p. 377 ergeben, die mir augenblicklich nicht zur Hand ist. Aus dem großen Zeitaufwande, den Sturmii gebrauchte, als er den Wald durchzog, wird Niemand auf dessen große Ausdehnung schließen wollen, da es gerade das Suchen nach dem zur Anlage eines Klosters geeigneten Platze in den unzugänglichsten Stellen des Waldes war, was ihm so viele Zeit kostete. Dass der Buchenwald in nördlicher Richtung die Gegend von Hersfeld umfasste, ergibt sich aus Egil mit Sicherheit; dass er sich aber auch über die Rhön und über den Vogelsberg nach dem Lahntale zu ausdehnen, mithin fast das ganze Oberfürstenthum Hessen umfasst habe, lässt sich urkundlich nicht begründen.

Bu dem Buchonischen Walde gehörten das Höhengebirge (althochdeutsch Ronaha, nach Schmann in Buchon. Vet.), der Vogelsberg (der Name findet sich schon früh als Fugelsburo in dem Namen einer über dem Dorfe Wölzberg sich erhebenden Kuppe — s. Dronke Trad. p. 53 Nr. 21 —, doch erst 1236 als Vogilsberg für das ganze Gebirge), ferner der Bram- oder Bransforst (zwischen der Fulda und Haune), dessen Name sich zuerst in einer Urkunde vom J. 801 als Bramfürst und in einer anderen vom J. 1059 als Bramwurst findet — s. Dronke Cod. Dipl. Nro. 165 p. 94 und Nr. 760 p. 308 — und auch noch jetzt in dem Namen einer einzelnen Kuppe unweit Schloßau vorhanden (von diesem im Norden Fulba's gelegenen Bransforst wird noch im J. 1126 — Piat. Th. 3 S. 584 ed. 1 — gezeigt: *locus, qui erat cubile serarum et lotibulum latronum, factus est habitatio hominum*), endlich der Zunderenhart im östlichsten Theile der Wetterau (der Name dieses Gebirges, dessen Hauptknoten, der bei dem Dorfe Gleiel liegende 1541 Fuß hoh. Himmelberg, schon in der Grenzbeschreibung des Fuldaischen Klostergebietes vom J. 747 genannt wird, erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1059 — bei Dronke Cod. Dipl. Nro. 760 p. 308 — und dauerte bis in's fünfzehnte Jahrh. fort). Dass der Buchonische Wald sich westlich über die Schluß hinaus und sogar bis zur Andress bei Romrod ausdehnte, ist urkundlich festgestellt durch Trad. Lauresh. Nr. 3738 (in Buchonia juxta Falinsbach (et) Slerissa) und durch Dronke Trad. p. 41 Nro. 146 (in silva Boconia iuxta fluvium Anstrata in pago Hassio provincia). — Vgl. über diese für die Ausdehnung und die Beständigkeit des Buchonischen Waldes wichtigen Punkte Dr. Laubau's „Beschreibung des Gaues Wetterau“, S. 1 und 2.

Von Beuß („Die Deutschen und die Nachbarlämme“, S. 9) werden noch zum Buchonischen Walde gerechnet: die Gleichberge, welche zuerst in einer Urkunde von 807 bei Droult Cod. Dipl. Nro. 596 pag. 267 erwähnt werden: „in provincia Grapfeldo in finibus villa quam vocatur Rotmuli unius capture partem jacentem inter montes qui a quibusdam similos, a quibusdam vero Steinberg et Bernberg vocantur.“ Doch enthält die Urkunde nichts, wodurch die Annahme von Beuß unterführt würde. Die Gleichberge (nicht zu verwechseln mit den „drei Gleichen“) liegen im Herzogthum Sachsen-Meiningen, südwestlich von Hildburghausen. Unter der villa Rotmuli dürfte wohl der am westlichen Fuße der Gleichberge liegende Meiningische Flecken Römhild zu verstehen sein.

Man hat bekanntlich auch einen „Gau Buchonia“ als besonderen Reichskreis in die Geographie

des Mittelalters aufgenommen, ein alter und vielverbreiteter Begriff, auf welchen schon von Delius (Gesch. und Gruber's Encycl. XIII, S. 305) und noch in neuester Zeit von Dr. Landau (die Territorien u. s. w. S. 138 Anm.) aufmerksam gemacht worden ist. Letzterer bemerkt mit Recht: „Ebenso irrtümlich ist es aber auch, von einem *pagus Buchonia* zu reden. *Buchonia* ist lediglich ein allgemeiner Waldname, der sich auch nicht einmal auf das Grabfeld beschränkte, sondern auch über Theile des fränkischen Hessengaus, des Oberlahauges, des Salgaus und der Wetteraiba erstreckte.“ In zahlreichen Urkunden findet sich die Bezeichnung: *in silva Buchonia*, *in vasta solitudine Buchonia*, *in vasta Buchonia*, *in Waldo Buchonia* (vgl. Wendt Urkundenbuch, Druckt. Cod. Dipl. Fuld. und ähnliche Sammlungen), aber einem *pagus Buchonia* wird man schwerlich begegnen und sollte diese Bezeichnung, wie behauptet wird, wirklich vorkommen, so würde *pagus* nicht im Sinne von „Gau“ als politischer Reichsteil, sondern im allgemeinen Sinne von „Landesheit, Gegend“ zu fassen sein. Man findet allerdings in Urkunden das Wort in diesem Sinne zuweilen gebraucht, aber Niemand wird, wenn er z. B. *pagus Austria* liest, auf den Gedanken kommen, daß es einen Gau dieses Namens gegeben habe, sondern unter dieser Bezeichnung die Provinz Österreich oder auch die bairische Ostmark (Niederösterreich) verstehen. Alle Orte, welche man in den angeblichen Gau *Buchonia* verlegt hat, lassen sich als zu andern wirklichen Gauen gehörig nachweisen, wie denn z. B. das Kloster Hersfeld im Hessenbau, das Kloster Fulda selbst mit dem rechts des Flusses gehördigen Theile seiner Mark dem östfränkischen Gau Grabfeld angehörte.

Der ungemeine Wichtigkeit für die Geographie Ostfrankens ist eine am 1. Dec. 889 zu Frankfurt von König Arnulf angestellte Urkunde, in welcher derselbe dem Bischof Arno von Würzburg den Bechuten der von den Slaven in Ostfranken dem königlichen Fiscus zukommenden Einkünfte (Stoora oder Osterstrophia) bestätigt (Mon. Boic. XXVIII, nr. 71 und Eckhart comm. de Fr. or. II, 895, wo jedoch der Gollachgau ausgelassen ist). Die betreffende Stelle dieser Urkunde, in welcher 17 östfränkische Gau aufgeführt werden, lautet: *sive in melie, sive in platenie seu in alia qualibet redditione, quae ut diximus in Pago Orientalium Francorum persolvebatur, id est in Pago Waldessazi (Waldbassen) et in Pago Thubergowi (Lambergau) et in Wingartweida (Wingartseba) et in Jagasgewi (Jagzgau), Mulsigewi (Mulachgau), Nekkergewi (Nekkargau) et Chohargewi (Kochergau) et Rangewi (Rangau) et Gollachgewi (Gollachgau) et Iphgewi (Ipfgau), Hassgewi (Haßgau, nicht zu verwechseln mit dem Hessenbau) et Grafeld (Grabfeld) et Dullifield (Tullifeld), Salagewi (Saalgau), Weringewi (Weringau), Gozfeld (Göpfeld) et Badanachgowi (Bodenbau). Diese Urkunde nennt zwar nicht alle Gau Ostfrankens, da diese Provinz des deutschen Reiches in 32 Gau und Untergau zerfiel; allein der Gau *Buchonia* hätte in ihr, da sie gerade die 17 östlichen Gau, welche zum Bistumme Würzburg gehörten, vollständig aufzählt, nothwendig vorkommen müssen, wenn es einen solchen gegeben hätte.*

Man wird sich endlich enttäuschen müssen, von dem alten Gebligriffe, mit welchem Schauant vorangegangen ist, den westlichen Theil des Grabfeldes (vom Gebiete der Ulster ab) von diesem Gau abzuseudern und als einen besondern Gau zu bezeichnen, sich loszusagen und nicht fernz von einem „Gau“ *Buchonia* zu sprechen.

Zum Folgenden wollen wir die ältesten, wirklichen oder vermeintlichen, Erwähnungen des Buchenwaldes kurz beleuchten. Es ist bekannt, daß viele Historiker und Geographen in der im Ganzen nur einmal und zwar von Heser (de bello Gallico VI, 10) erwähnten *silva Baenis* (Bander; bei dem Metaphr.) die *silva Buchonia* des Mittelalters finden wollen. Diese Meinung wurde wahrscheinlich zuerst von Gatterer (Synecron. Universalhist. S. 703) ausgesprochen und später von Maynert getheilt, welcher unter der *silva Baenis* den

„westlichen Theil des Thüringerwaldes im Fuldaischen“ verstanden wissen will. Derselben Ansicht ist auch Wilhelm („Germanien und seine Bewohner“ S. 36 u. 37), indem er bemerkt: „Dieser Theil (der westliche Theil des Thüringerwaldes), welcher sich in das Fuldaische erstreckt, hieß in dem Mittelalter Buchonis, Baconia, Bacanna und gab einen berühmten Name seinen Namen. Vielleicht sind sogar die Worte Bacenis und Bacanna gleiches Stammes; denn Cäsar hat auf jeden Fall das rauhlingende altdeutsche Wort, nach Sitte damaliger Zeit, den römischen Obre zu accommodiren gesucht.“ Dieselbe Ansicht ist seitdem von sehr vielen Geschichtsschreibern wiederholt worden und auch Ritterle (Gesch. und Gräber's Encycl. VII, 28) ist ihr vollständig beigetreten.

Schon Wend (II, 28 u. 29) hat jene Ansicht Gatterer's bestritten und sich auf entschieden dahin ausgesprochen, daß jener von Cäsar erwähnte Wald kein anderer sein könnte, als jener, in welchem von Ptolemäus der Wellobus (Breden) gefunden werde, der heutige Harzwald. Reichard („Germanien unter den Römern“, neue Ausg. S. 90 ff.) hat die erwähnte Stelle Cäsar's: „silvam esse inlinia magnitudine, quo appellatur Baconis; hanc longo introrsus pertinere et pro native muro obiectam, Cheruscos ab Suavis, Suevosque ad Cheruscis, inioris excursionibusque prohibere“ sehr gründlich und anschaulich besprochen und sich ebenfalls mit Bestimmtheit dahin entschieden, daß Cäsar oder vielmehr, daß die üblichen Kunsthäuser, welche ihm jenen Bericht erstatteten, keinen andern Wald gemeint haben können als den Harzwald, welcher der einzige sei, auf welchen die Beschreibung der Kunsthäuser in allen Stücken passe, da er in der Richtung von Westen nach Osten ziehe und gegen Norden ganz Thüringen von der Leine bis zur Saale schließe, auch sein bedeutendster Berg, der Broden, von der südlichen Seite, von welcher aus ihn die Kunsthäuser gesehen hätten oder er ihnen wenigstens beschrieben worden sei, mit seinen hohen Klippen die Gestalt einer Mauer mit ungeheuren Strebepfeilern habe, wozegen der Buchonialand schmal sei, nirgends die Gestalt einer Mauer habe, welche bei Cäsar als charakteristisches Merkmal jenes Waldes angegeben werde, sondern nur aus abgebrochenen Stücken Waldung bestehet und, was die Hauptache sei, die Cheruskier von den Chatten nur mit seiner nördlichen Spize, dem Weißner, getrennt, weiter nördlich aber beide Wälderstaaten vermittelt des Werra- und Weserthales in ungebundner Gemeinschaft gelassen haben würde. In dem Namen Bacanna kann Reichard die gekürzte Ähnlichkeit mit Bacenis nicht finden und macht überdies noch darauf aufmerksam, daß Cäsar bald nachher (VI, 24) die silva Hercynia, zu welcher der Buchonische Wald gehörte, besonders beschreibt und gewiß nicht unterslassen haben würde, die vorher erwähnte silva Bacenis als einen Theil der silva Hercynia zu bezeichnen, wenn er unter jener den Buchonischen Wald verstanden hätte. Beuß (die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 11 u. Anm.) führt geradezu den Harz als den Bacenis der alten Deutschen, *Tō Μυζηνον ὡς* des Ptolemäus in keltischer Benennung auf, gibt für den Namen Bacenis eine mutmaßliche Ableitung von bac „Bäden“ und spricht sich ebenfalls dahin aus, daß Bacenis unmöglich die spätere Buchonia sein könnte. Wie auf den heutigen Tag führen Historiker, Geographen und Lexicographen (in dem neuesten Handwörterbuche der lat. Sprache von Kloß heißt es z. v. Bacenis silva: „eine Waldkette zwischen den Sijen der Cheruskier und Suevi, der westliche Theil des Thüringerwaldes, im Mittelalter Buchonis, die Buchenau“) gewöhnlich die silva Bacenis als die silva Buchonis des Mittelalters auf, wie es auch wieder von W. Menzel in seinem eben neu aufgelegten Geschichts der Deutschen geschieht, oder sie nehmen, freilich nur zum geringern Theile, den Harzwald an oder sie führen auch beide Annahmen nebeneinander auf, wie es z. B. in den Wörterbüchern von Gorresius und Freytag geschieht. Spruner hat zwischen beiden Ansichten Neutralität beobachtet, indem er die silva Bacenis auf der Karte von Altgermanien in seinem Atlas Antiquus (Nro. VIII) auf die Stelle der späteren silva Buchonia, in seinem Historisch-geographischen Handatlas auf derselben Karte (Nro. 9) an die Stelle des Harzwaldes setzt.

Da unter den von Cäsar erwähnten Sueven offenbar die Chatten zu verstehen sind, welche auch Tacitus (Germ. cap. 36) nebst den Chauken als Nachbarn der Cherusker bezeichnet und da die Cherusker auf beiden Seiten der mittleren Weser wohnten (die Wohnsitze der Cherusker lassen sich aus den Erwähnungen derselben bei Tacitus, namentlich aber aus Dio Cassius (LIV, 33) genauer bestimmen als die der meisten andern deutschen Völker); so kann die bei Cäsar erwähnte *silva Bacenis*, welche wie eine natürliche Mauer die Sueven (Chatten) von den Cheruskeren trennen soll, unmöglich die *silva Buchonia* des Mittelalters sein. Die an der betreffenden Stelle bei Cäsar der *silva Bacenis* gegebenen Eigenschaften passen auf keinen andern Wald als auf den Harzwald, welcher damals zwischen den Cheruskeren und Chatten die Grenzlinie bildete wie im Mittelalter zwischen den Sachsen und Thüringern, und nur dieser kann daher unter einem Walde verstanden werden. Der Angabe, daß dieser Wald wie eine natürliche Landwehr auf der Gräze der beiden Völker vorgezogen sei, entspricht kein anderes Gebirge in den Gegenden Deutschlands, welche hier in Betracht kommen können als der Harz, und wenn Cäsar sagt: „*silvam esse ibi infinita magnitudine*“ und „*hanc longe intorsus* (nämlich in der Richtung von Westen nach Osten) *pertinet*“, so steht mit diesen Angaben die wirkliche Ausdehnung des Harzwaldes, welche sechzehn Meilen in der Länge beträgt, nicht gerade im Widerspruch, da vergleichende Angaben über die Größe eines Waldes in der Regel etwas Hyperbolisches an sich tragen.

Von besonderer Wichtigkeit bei der Entscheidung der alten Streitfrage ist übrigens die Beantwortung der Frage, ob das Wort *Bacenis* in seiner Bedeutung mit *Buchonia* übereinstimmt und beide Wörter von gleichem Stammre sind? Diese Frage haben die Brüder Grimm in ihrer deutschen Wörterbüche (S. 471 s. v. *Buchen*) aufs bestimmteste bejaht, indem sie bemerken: „In *silva Bacenis* septe Cäsar das deutsche *W*, beobachtet aber das lateinische *U* von *agrus*.“ Wenn in der That *silva Bacenis* „Buchwald“ bedeutet und die Beschaffenheit des Harzwaldes die Annahme nicht gestattet, daß derselbe „Buchenwald“ genannt worden sei (eigenständig wenigstens findet sich auf den Höhen des Harzes durchweg nur Nadelholz und nur die Harzgränder haben aus den gewöhnlichen Laubholzgäerten gemischte Bestände, unter welchen die Buche nicht einmal vorherrscht); so bleibt nur die Annahme übrig, daß die üblichen Kunkhauser sich in den Namen des Waldes, von welchen sie dem Cäsar berichteten, geirrt und das, was sich nur auf den Harzwald bezog und beziehen konnte, auf einen anderen beruhenden Wald, dessen Namen ihnen geläufiger sein möchte, übertragen hätten. Uebrigens wird man auf die ganze Angabe bei Cäsar, in welcher der *silva Bacenis* gedacht wird, kein zu großes Gewicht legen und insbesondere nicht vergessen dürfen, daß die Stelle nicht in den Nachrichten vorkommt, welche Cäsar auf den Grund seiner eigenen Nachforschungen und Beobachtungen über Deutschland und seine Bewohner gegeben hat (VI, 21—29), sondern lediglich der Bericht der *Ubi exploratores* ist, welchem vielleicht auch schon aus dem Grunde als historische Notiz kein besonderer Wert beigemessen sein dürfte, weil es wol nicht wahrscheinlich ist, daß die Sueven sich bis an die äußersten Gräzen ihres Gebietes zurückgezogen und ihr ganzes Land dem Cäsar preisgegeben haben sollten. Wie dem aber auch sei, so kann unter der *silva Bacenis* schon aus dem einzigen Grunde, weil dieselbe auch die äußersten Gräzen der Cherusker berühren soll, der im Mittelalter speziell als *silva Buchonia* bezeichnete Wald nicht verstanden werden.

Die zweite Erwähnung der *silva Buchonia* hat man in der bekannten Stelle Gregor's von Tours (II, 40, bei Bouquet II, 184) finden wollen, in welcher die im J. 508 erfolgte Ermordung des ruparischen Königs Sigibert von Köln durch seinen Sohn Chloderic, welcher zu dieser Blutthätte durch den Frankenkönig Chlodowig aufgeriezt worden war, berichtet wird. „Als Chlodowech“, erzählt Gregor, „seinen Sitz zu Paris

hatte, schickte er insgeheim zu Sigiberts Sohne und ließ ihm sagen: „Siehe! dein Vater ist alt, schwach auf den Füßen und hinkend. Wenn er sterbe, so wäre dir sein Reich und unsere Freundschaft gewiss.“ So wurde Chlodowech zur Herrschaft verlost und sann darüber nach, seinen Vater zu tödten. Da nun dieser einst Köln verließ und über den Rhein ging, um im Buchonischen Walde umherzuschweifen (cumquo illo egressus de Colonia civitas, transacto Rheno per Buconianam silvam ambulare disponore) und dort gerade um Mittag in seinem Zelt schließt, fielen gebündnete Mörder über ihn her, durch welche sein Sohn ihn tödten ließ, um sich der Herrschaft zu bemächtigen. Aber Gott ist gerecht und er fügte es, daß der Sohn selbst in die Grube fiel, welche er seinem Vater gegraben. Chlodowech schickte nämlich Boten zu Chlodowech und ließ diesem den Tod seines Vaters mit den Worten melden: „Dein Vater ist tot und sein Reich und seine Schäfe sind in meinen Händen. Sende einige von Deinen Leuten zu mir und gern will ich Dir schicken, was Dir vom meines Vaters Schäfen gefällt.“ Chlodowech aber erwiderte: „Dank Dir für Deinen guten Willen! Wenn unsere Leute zu Dir kommen, so zeige ihnen nur Alles; Du magst es dann immer für Dich behalten.“ Da nun Chlodowech's Leute kamen, so öffnete ihnen Chlodowech den Schäfle seines Vaters und als sie sich Dieses und Jenes betrachteten, sagte er: „In diesen Fässern pflegte mein Vater seine Goldstücke zu legen.“ „Stellt doch!“ erwiderten hierauf die Gefandten, „seitdem Deine Hand hinunter bis auf den Boden, damit Du uns Alles zeigest.“ Und als nun Chlodowech sich tief herabbeugte, da erhob einer der Gefandten den Arm und schaltete ihm mit der Axt den Hirnschädel. So traf den Bucholzen dasselbe Los, was er seinem Vater bereitet hatte.

Als nun dem Chlodowech gemeldet wurde, daß Chlodowech wie sein Vater Sigibert getötet sei, so begab er sich nach Köln und berief alles Volk. „Vernehmet,“ sprach er zu demselben, „was sich begeben. Während ich die Schelte endlang fuhr, trachtete Chlodowech, der Sohn meines Vaters, nach dem Reiche seines Vaters und brachte ihm den Glauben bei, als wolle ich ihn tödten. Als dieser deshalb durch den Buchonischen Wald floh, sauste der Sohn seinem Vater Mörder nach und ließ ihn ermorden. Darauf ist er selbst, während er seines Vaters Schäfe auffloß, von einem mir unbekannten Mann ebenfalls ermordet worden. An diesem Allen bin ich ganz ohne Schuld, denn es wäre ja schändlich von mir, das Blut meiner Väter zu vergießen. Da es nun aber einmal geschehen ist und sich nicht ändern läßt, so gebe ich euch den Rat, euch zu mir zu wenden, wenn es euch gefällt, damit ihr sicher lebet unter meinem Schutze.“ Da erhob das Volk ein Freudengeschrei, schlug an die Schilde, hob den Chlodowech auf den Schild und setzte ihn über sich zum Könige. So empfing er Sigibert's Reich und seine Schäfe und es kamen dessen Leute unter seine Herrschaft.

Da die Stelle die Variante Boronis hat, so wurde sie schon von Tritheim und nach ihm von Bouquet auf eine silva buronia auf dem rechten Rheinufer in der Nähe von Köln gedeutet, doch hat man einen Wald dieses Namens nicht nachweisen können. Die von Dr. Bethmann für die Monuments bearbeitete Ausgabe von Gregor's Fränkischer Geschichte liegt schon seit 1848 druckfertig, ist aber noch nicht erschienen. Dr. Bethmann hat jedoch seine Vorarbeiten zum Gregor dem verdienstvollen Ueberseher desselben, Gießebrecht, mitgetheilt und aus dieser Ueberarbeitung S. 104 wissen wir, daß die Monum. die Lekart silva Buconia bringen werden und wir werden daher wol von jener Variante abssehen können. Rudhardt (Aelterste Gesch. Bayerns, S. 377), welcher den Buchonischen Wald des Mittelalters von den Gegenenden der fränkischen Saale bis zur Donau der Lahn ausdehnt, nimmt denselben als Schauplatz der erwähnten Blutthat an, indem er bemerkt: „In welchem Theile der ausgedehnten Buchonia diese Gräuelthat vollbracht worden sei, läßt sich nicht näher bestimmen, da die Jagdlust oder auch andere Beweggründe den Vater bis in das Innern des ungeheuern

Buchenwaldes getrieben haben konnten, woselbst ihn gleichwohl der vom Sohne geschlissene Wortsahl erreichte." Man wird es indessen nicht wahrscheinlich finden, daß der hochbejahrte und läbne Sigibert, sei es, um zu sagen, sei es um den von Chloderic besuchten Nachstellungen zu entgehen, von seiner Residenz Köln bis zu demjenigen Buchenwalde vorgebrungen sei, der im achtzen Jahrhunderte durch die in denselben angelegten geistlichen Stiftungen eine so große Bedeutung erhielt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß in jener Erzählung, welche überhaupt, wenn sie auch einen historischen Kern enthalten mag, doch ihrer Einkleidung nach mehr den Charakter des Sagenhaften an sich trägt, mit dem Buchonischen Walde ein in nicht zu großer Entfernung von Köln auf dem rechten Rheinufer liegender Wald gemeint ist, wie denn wol mehr als eine Waldung den allgemeinen Namen "Buchen" oder "Buchenia" geführt haben wird (dieselbe Bedeutung hat bekanntlich auch der slavische Name des Herzogthums Bucowina und der Name des alemannischen Volkes Bucinobantes wird von Grimm Gesch. der deutschen Spr. S. 594 aus dem althochdeutschen puohlin d. i. fogineus und bant d. i. pogus gedeutet). Möglich wäre es aber auch, daß die mündliche Tradition, welcher Gregor bei der Erzählung der Thaten Chlodwigs folgte, den Schamplag jener Gegebenheit, wenn derselbe auch ein in der Nähe Kölns liegender Wald war, in jenen andern entfernten schauerlichen Wald verlegte. Auch Beuß (die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 344) vertritt die Ansicht, daß mit der von Gregor genannten *silva Buconia* der Buchonische Wald der späteren Zeit gemeint sei, indem er zu der fraglichen Stelle die Bemerkung macht: "Buconia von buka, puohlin (agrus) ist hier weiter nichts als der Name der Köln gegenüberliegenden Waldhöhen, erst später allein Bezeichnung der Buchenwaldungen an der Rhine und dem Vogelsberge."

Auch mir ist es nicht zweifelhaft, daß man unrecht gethan hat, jene dem Vatermörder Chloderic von Gregor beigelegte Gräuelthät in denselben Buchonischen Wald zu verlegen, welcher im achtzen Jahrhundert durch die von dem h. Bonifacius veranlaßten geistlichen Stiftungen allmählich der Cultur zugänglich gemacht und dadurch zugleich auch dem geographischen Dunkel, in welches er vorher eingehüllt war, entzogen wurde. Dieser Buchonische Wald ist nicht mit einer Blutthät, sondern vielmehr mit Werken der Liebe und Frömmigkeit, wie sie von den Dienstern des göttlichen Wortes zum Heile der Menschheit unternommen wurden, in das Gebiet der historischen Gegebenheiten eingetreten.

Die nächste (also dritte) Erwähnung des Buchonischen Waldes findet man in Fredegar's Chronik cap. 87 (S. Übersetzung derselben von Otto Abel, S. 57), wo der von dem merowingischen Könige Sigibert II., dem Sohne Dagobert's, im J. 640 gegen den Herzog Radulf von Thüringen unternommene Feldzug erzählt und berichtet wird, daß Sigibert mit seinen anstreitischen Männern über den Rhein gegangen und durch den Buchonischen Wald nach Thüringen gezogen sei, wo er den Herzog Radulf in seinem auf einem Berge über dem Flus Unstrut (Unesstrode) befestigten Lager angegriffen habe. Hier erst befinden wir uns auf festem historischem Boden und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Buchonische Wald kein anderer ist als derjenige, welcher im achtzen Jahrhundert durch die von Sturmus und seinen Gefährten bei Hersfeld angelegte Einsiedelei und das von denselben bald nachher gegründete Kloster Fulda erst genauer bekannt wurde. Nicht also in der *silva Bacenis* des Caesar und in der *silva Buconia* des Gregor, sondern in der Buchonia des Fredegar haben wir die erste sichere Erwähnung des eigentlichen Buchonischen Waldes zu erkennen, welche mithin nicht über das Jahr 640, in welchem der Feldzug Königs Sigibert stattfand, hinausreicht. Schließlich will ich noch bemerken, daß die sehr ausführlichen Details, mit welchen man in einem vielverbreiteten Werke über die Geschichte Fulda's die bei dem Kriege zwischen Sigibert und Radulf angeblich im Buchonischen Walde vorgefallene Schlacht ausgestattet hat, lediglich auf Erfindungen beruhen, die sich durch Vergleichung mit Fredegar sogleich als solche herausstellen. Fredegar (cap. 87) sagt nämlich nichts weiter, als daß Sig-

bert's Heer auf den mit Radulf insgeheim verbündeten Fara, den Sohn des Baiernherzogs Throbald aus dem Geschlechte der Agilolfinger, geflossen, daß Fara getötet und was von seinem Volle dem Schwerte entronnen, gefangen genommen worden sei. Diese Schlacht wurde im J. 640 geschlagen, aber nicht in dem Budonischen Walde, denn erst nach Erwähnung der Schlacht berichtet Fredegar, daß Sigebert durch Budoniu nach Thüringen gezogen sei. Der Schauspiel alles dessen, was Fredegar weiter über diesen Feldzug berichtet, ist nicht Budoniu, sondern Thüringen. Der Feldzug nahm übrigens für Sigebert einen ungünstigen Ausgang. Radulf nämlich Radulf aus seiner Beste über der Unstrut einen Anfall gemacht und in dem Heere Sigebert's eine furchtbare Niederlage angerichtet hatte, erkannte dieser, daß gegen Radulf nichts auszurichten sei, und er traf daher durch Gesandte mit demselben ein Abkommen, nach welchem er mit seinem Heere unbefestigt an den Rhein und nach Hause zurückkehren konnte. Fredegar schließt seinen Bericht über diese Vorfälle mit den Worten: „Radulf aber von Uebertut gebärde sich als König von Thüringen, schloß Freundschaft mit den Wenden und inspierte auch mit den übrigen benachbarten Völkern ein friedliches Verhältniß an. Dem Namen nach erkannte er zwar Sigebert's Oberherrschaft an, aber in der That widerfeigte er sich fräfig seiner Herrschaft.“

4. Ueber die Dauer des Aufenthaltes des h. Sturmius in seiner Einsiedelei zu Hersfeld und über die Zeit der Gründung des Klosters baselst. vgl. unten Ann. 13. Die Gegend führt diesen Namen (die älteste Form ist, wie man aus Wend's Urkundenbüche sieht, Hairulvißfelt, Hairulvißfelt, die spätere Herolfseßfeld, Hersfeld) schon bei Sturm's Ankunft und nicht ohne Wahrscheinlichkeit wird derselbe von „Herwulf“, wie vielleicht der erste Besitzer geheißen haben kann, abgeleitet.

5. Diese Voricht des h. Bonifacius wurde durch die späteren Erfahrungen gerechtfertigt. Denn im J. 774 wurde Trigilar, welches freilich eine noch gefährlichere Lage hatte als das Kloster zu Hersfeld gehabt haben würde, von den Sachsen verheert (Enhardi Fuld. Ann. n. 774 b. Petz 1, 348), während Fulda verschont blieb. Als später (um 768) durch den Erzbischof Kalixt das Kloster Hersfeld gegründet wurde, war zwar auch noch Gefahr vor den Sachsen vorhanden; doch wurde diese bald durch die Siege Karl's d. Gr. über dieses Volk und dessen nach 32jährigem Kriege (772—804) endlich erfolgte Unterwerfung auf immer entfernt.

6. Die Lüder, einer der bedeutenderen Nebenflüsse der Fulda auf deren linkem Ufer, entspringt am Vogelsberg in der Nähe von Herchenhain und fällt in die Fulda bei dem hessischen Dorfe Lüdermünd, welches auf dem rechten Fuldauf, etwa zwei Stunden unterhalb der Stadt Fulda, liegt.

7. Von der Rombach, einem der Zuflüsse der Fulda auf dem rechten Ufer derselben, welche bei Herberg entspringt und unterhalb Pfarrth in die Fulda mündet, führen drei Dörfer ihren Namen, Grauenrombach, Michaelrombach und Oberrombach, von welchen das erste nahe bei der Mündung der Rombach auf hessendarmstädtischem, die beiden leichten weiter nach der Quelle der Rombach hin auf hessischen Gebiete liegen. Da Sturm und seine Gefährten auf diez ihre zweite Forschungsreise, welche sie in einem Rahmen von Hersfeld bis Lüdermünd unternahmen, nur wenige Tage verwandten, so werden sie ohne Zweifel nur die dem Fuldauf zunächst liegende Gegend untersucht haben und es wird daher unter Ruhembach, wo sie sich ein wenig aufhielten (paulisper domorali sunt), der Ort zu verstehen sein, wo jetzt das Dorf Grauenrombach liegt. Dieses Dorf erscheint auch bereits in einer Urkunde vom J. 802 unter dem Namen Ruhembach (Dronke Trad. p. 86); im J. 1300 wird es unter dem Namen Rydern Rombach (Cop. Fuld. VIII. p. 266), im J. 1470 unter dem Namen Grauenrombach (Abdr.). erwähnt. S. Landau, Wettereiba, S. 169.

8. Der Ort **Selheim**, wo der h. Bonifacius mehrmals verweilte, ist das gegenwärtige Kirchdorf **Großselheim**, welches in der Nähe von Amsberg im Kreise Kirchhain der Provinz Oberhessen liegt.

9. Auf der dritten Erforschungsbrei, welche der h. Sturmius von seiner Einsiedelei zu Hersfeld aus, welche auf dem linken Fuldauer lag, auf seinem Esel unternahm, wird derselbe, da er auf der zweiten Reise bereits die in der Nähe des Fuldauers zwischen Hersfeld und Lüdermünd liegenden Gegenden untersucht hatte, zunächst die Gegenden, welche an den linken Ufassen der Fulda weiter aufwärts lagen, genauer erforscht haben. Bäche und Quellen mußten der besondere Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sein, da ein hinreichender Vorraath an Wasser ein wesentliches Erforderniß für die von ihm beabsichtigte Klosteranlage war. Dies erkennt man aus mehreren Stellen des Reiseberichts, namentlich aus seiner Unterredung mit dem ortsländigen Mann aus der Wetterau, der ihm auf seine Fragen „torrentum et fontium fluanta“ beschrieb. So gelangte er eines Tages (man erkennt aus dieser allgemeinen Zeitangabe „quodam die“, welche von den übrigen genauen Zeitangaben abweicht, daß schon längere Zeit seit seiner Abreise von Hersfeld verflossen war) an die große Straße (plates), welche die Kaufleute auf ihren Reisen von Thüringen nach Mainz bewußten, und er folgte dieser Straße bis zu der Stelle, wo dieselbe über die Fulda führte.

Diese große Handelsstraße war keine Römerstraße, darf auch nicht als eine mit förmlichem Grundmauerversehenen Kunstroute, wie sie erst in viel späterer Zeit angelegt wurden, gedacht werden, sondern gehörte zu den „Königswegen“ (vix regiae), deren Anlage wahrscheinlich ziemlich früh war und sich nur auf Befestigung der größten Hindernisse befrankt haben wird. Solche Straßen mußten die Breite eines wohlgemeisterten Spieles (bald 18, bald 16 Fuß) haben und zwei Wagen auf denselben einander ausweichen können. Den Grafen oder ihren Stellvertretern lag es ob, in ihren Gauen für die Unterhaltung dieser Straßen Sorge zu tragen; die Kaufleute mußten einen Röderzoll (rotulatum) und für den aufgeschütteten Kies ein Kiesgeld (pulveratum) entrichten (Aubhart, Nekleste Geset. Bayern's, S. 715).

Die erwähnte Straße, welche aus der Gegend von Erfesfurt (Erfurt) nach Mainz führte und in der Urkunde vom Jahre 747, durch welche der h. Bonifacius die Mark des Klosters Fulda feststellte (Dronte Trad. et Antiq. Ful. p. 3), Anisanvia genannt wird, trennt sich an dem Himmelssarge, welcher südwestlich von Fulda bei dem Dorfe Giesel liegt, von dem alten Ortswege (sie führte über den Himmelssberg und nahe bei dem alten, mittleren im Judenthal gelegenen, Schlößchen Giesel, der jetzigen Försterwohnung, verlief) und zwei Wagen auf denselben einander ausweichen können. Den Grafen oder ihren Stellvertretern lag es ob, in ihren Gauen für die Unterhaltung dieser Straßen Sorge zu tragen; die Kaufleute mußten einen Röderzoll (rotulatum) und für den aufgeschütteten Kies ein Kiesgeld (pulveratum) entrichten (Aubhart, Nekleste Geset. Bayern's, S. 715).

Bei dem hessischarmstädtischen Dorfe Hemmen also, welches etwa eine Viertelstunde unterhalb Lüdermünd, auf dem linken Fuldauer liegt, war es (keineswegs aber bei dem Dorfe Kohlhaus), wo der h. Sturmius die Slaven antraf, welche in der Fulda badeten. Zu beiden Seiten des Thüringerwaldes, von der Unstrut bis zur Werra hin, wohnten, wie sich aus zahlreichen Urkunden der Holzzeit ergibt, sehr viele Slaven, welche dem Kloster Fulda zu mehrfachen Leistungen verpflichtet wurden; ebenso gab es im östlichen Theile des Grabfeldes und im Saalauer Slaven, wenn auch in geringerer Anzahl, und insbesondere waren im westlichen Theile des Grabfeldes, an den nordwestlichen Abhängen des Rhöngebirges und in den Gegenden der Fulda, zahlreiche Slaven angesiedelt (S. Aubhart, S. 469). Aber diese badenden Slaven, welche der h. Sturmius antraf, waren keine „Bewohner des Buchenwaldes“, keine „Ueberbleibsel von einer mörderischen Schlacht“, welche im J. 640 in diesen Gegenden geschlagen worden sein soll (welche Bewandtniß es mit dieser Schlacht hat, ist schon oben Num. 3 S. 21 von mir gezeigt worden); sie waren auch kein „nomadisirender Haufe, welcher sich

am Wege gelagert", sondern es waren, worauf ja schon der Dolmetscher (Unterprets) hinführt, von welchem sie begleitet waren, slavische Handelsleute, welche von Thüringen nach Mainz zogen oder von hier zurückkamen. Sie brachten dem Leben des einsamen Pilgers, wie wir aus Vigil sehen, keine Gefahr, sondern neckten ihn nur nach Art roher Menschen und ließen ihn dann unbeschädigt seines Weges ziehen.

10. Am vierten Tage nach seiner Begegnung mit den badenden Slaven (von da an, nicht aber von seiner Abreise von Hersfeld aus, wie der Zusammenhang der ganzen Stelle augenscheinlich lehrt, die Zeitbestimmung quanto die gerechnet werden) ging der h. Sturmius an dem Drie, auf welchem in der Folge das Kloster Fulda erbaut wurde, vorbei, ohne ihn zu entdecken. Er wird also während dieses Zeitraumes schwierig die Gegenden auf dem linken Fuldaufer, „an der Giebel und dem Rodenbach“ untersucht, sondern muss sich auf dem rechten Fuldaufer befinden haben, was sich noch deutlicher daraus ergibt, daß der Fremde, welcher auf Sturmius zueilte, nachdem er mit seinem Pferde durch die Fulda gegangen war und dadurch jenes Geräusch verursacht hatte, aus der Wetterau kam, also von dem linken auf das rechte Fuldaufer hinübergegangen war. Wo Sturmius, der nach unserer Annahme von Hersfeld aus zunächst die Gegenden links der Fulda erschöpft, auf das rechte Fuldaufer übergegangen ist, wird in dem Reiseberichte nicht erwähnt; doch liegt die Vermuthung nahe, daß er ebenso, wo er die badenden Slaven traf, bei Hemmen den Fluss überschritten habe. Von da ging er vielleicht an den Hause hinauf bis Eidermünd, wo die auf seiner zweiten Reise erworbene Kenntniß der zunächst dem Fuldaufer liegenden Gegend aufhörte, setzte dann in südlicher Richtung seinen Weg fort, bis er am vierten Tage über die Stelle des späteren Klosters Fulda hinausging (d. h. er ging zu viel östlich, so daß die Stelle zu seiner Rechten blieb, nicht aber über die Stelle selbst, weil sie ihm dann unmöglich hätte verborgen bleiben können) und noch an denselben Tage, gegen Abend, an die Stelle gelangte, wo die Giebel in die Fulda sich ergiebt. Diese Bach, welcher der Fulda auf dem linken Ufer derselben zufließt, entspringt bei dem gleichnamigen Kirchdorfe (zur Unterscheidung von dem benachbarten Österziegel wird es Döppengiebel genannt) und mündet gegenüber dem etwa eine halbe Stunde von Fulda entfernten, an dem rechten Fuldaufer liegenden Dorfe Kohlhaus. Sturmius ging nun noch etwas weiter an der Fulda hinauf und kam nach Untergang der Sonne an den Weg (seminal), welcher den alten Namen „Ortessvoca“ führte. Diese alte Bergstraße, von welcher sich, wie oben erwähnt, an Himmelsberge die große Handelsstraße von Mainz nach Thüringen trennte (Landau, Territorien, S. 141), wird ebenfalls in der Gründbeschreibung vom J. 747 unter demselben Namen „Orteswoche“ erwähnt (Dronke Trad. p. 3). Sie führte aus der Wetterau in das Grabfeld und ging oberhalb der Mündung der Giebel, bei dem sichigen Dorfe Bronnzell, welches in geringer Entfernung von Kohlhaus, etwa drei Viertelstunden von Fulda entfernt liegt, über die Fulda. Hier, bei dem Dorfe Bronnzell, hat die Fulda noch jetzt an einer Stelle, wo ihre Ufer anfallend stach sind, eine Furt, durch welche die Landleute auf die Wiesen der westlichen Gemarkung von Bronnzell fahren (bei dieser Furt ist gegenwärtig ein Steg über die Fulda gelegt, über welchen der Weg links nach dem Dorfe Biegel, rechts nach dem Dorfe Johannisberg führt; weiter oberhalb und unterhalb sind die Ufer steil und weniger zugänglich) und hier war es ohne Zweifel, wo der Fremde, welcher das Pferd seines Herrn aus der Wetterau in das Grabfeld führte, durch die Fulda ging und dadurch jenes Geräusch verursachte, auf welches Sturmius, der in einiger Entfernung von dieser Stelle sein Nachtlager in gewohnter Weise zu verschauzen im Begriffe war, aufmerksam wurde.

Hier kann ich mich nicht enthalten, aus einem vielverbreiteten neuern Werke über die Fuldaische Geschichte, gegen welches Polemik zu üben, obgleich ich dasselbe, ohne es zu nennen, vielfach widerlegt und berichtigt habe, mir sehr fern liegt, wenigstens eine Stelle anzuführen. Es heißt in demselben wörtlich so:

„Diese sich badenden Wenden oder Slaven, mit welchen sich Sturmius benahm, hatten einen unter sich, welcher mehrere Sprachen redete (interpretum, Sonmitum, antiquo vocabulo Ortessuccam — Ortosucher, Ortwegkundiger? — nominatum). Dieser Mann, mit welchem sich Sturmius unterhielt, soll aus der Wetterau gewesen sein u. s. w.“ Sollte man es wol für möglich halten, daß die so einfachen und klaren Nachrichten Sigil's in solchem Grade mißverstanden werden könnten?

Der Herr des Pferdes, welches der Fremde führte, wird im Bamberger Codex namhaft gemacht (respondit, so de Wedereiba venire, domini sui Orcis equum in manu ducere), nicht aber im Heilbronner, und Verg. hat nun jenen Namen in Ortis verändert, weil er nach dem Vorgange Anderer der Meinung war (II, 369 not. 8), daß die vorher erwähnte Ortessveca daher benannt worden sei, daß sie nach dem Wohnsitz des Mannes, dessen Pferd der Fremde nach dem Grabfelde brachte, geführt habe. Allein der Fremde, welcher nach Sonnenuntergang bei Fulda ging, übernachtete dort gemeinschaftlich mit Sturmius und die Wohnung seines Herrn war mitin von dieser Stelle wenigstens eine Tagereise entfernt. Wie ist es nun denkbar, daß von diesem Manne die alte Straße aus der Wetterau nach dem Grabfelde ihren Namen erhalten habe und wie konnte Sigil, wenn diese Straße von einem zur Zeit Sturm's noch lebenden Manne benannt worden wäre, sagen, daß sie damals den alten Namen „Ortessveca“ geführt habe (ubi somita sit, quos antiquo vocabulo Ortessveca dicitur)? Der Name des alten Ortsweges steht sicher mit dem Namen des Mannes aus der Wetterau in gar keiner Verbindung und die Ähnlichkeit beider Namen ist nur eine zufällige. Der durch die Handschrift gebotene Name Orcis darf nicht in Ortis verändert werden und ist daher auch in meiner Übersetzung und zwar in der Genitivform, da sich der Nominativ nicht mit voller Sicherheit angeben läßt, beibehalten worden. Der Name Ortessveca (aus ort und weg zusammengesetzt, also Ortsweg) dürfte wol, da ort s. v. a. margo (Rand) bedeutet und die Straße eine Bergstraße war, mit einiger Wahrscheinlichkeit daher abzuleiten sein, daß dieselbe am Rande der Gebirge hinlief.

Die für die Gegend, in welcher das spätere Kloster lag, älteste Benennung, welche Sturmius von dem Fremden erfuhr, war Aikloh (Eikloh) von eik (quercus) und loh (lucus), also Eichenhain oder Eichwald. (Über diese in vielen Ortsnamen z. B. Hohenlohe, Wartlos, Venlo u. s. w. vor kommende Endung vergl. Vender, die deutschen Ortsnamen, S. 127.) Die Eiche war also damals in der Gegend von Fulda der vorherrschende Baum (das gegenwärtige Dorf Eichenzell, früher Hauchonische Kolle, erhielt aber seinen Namen nicht von „Eide“, sondern vom Abte Haicho, der die früher dort vorhandene einzelne Zelle, welche im J. 1120 durch die Ungarn zerstört worden war, wiederherstellte) und noch jetzt finden sich in derselben ausgebreitete Eichwaldungen. In mehreren neueren Werken (z. B. bei Seiterz, Bonifacius, S. 463) findet sich die Angabe, daß der uredlich an den Frauenberg bei Fulda sich anschließende Kalvarienberg noch jetzt den Namen „Eichholz“ oder „Eichloch“ führe. Über diesen Punkt habe ich bei sehr vielen, namentlich älteren Personen, welche für die Vorzeit ihrer Vaterstadt Interesse haben und mit der Geschichte derselben näher bekannt sind, Erkundigungen eingezogen, aber alle versicherten mir einstimmig, daß sie von einem solchen Namen für den Kalvarienberg, der an den alten Namen Eikloh erinnern könnte, niemals etwas vernommen hätten. Ueberdies hat Herr Inspector Gubleret hieselbst, welcher in geologisch-geognostischer Hinsicht die Umgegend von Fulda aufs genaueste er forscht hat, sich gegen mich dahin ausgesprochen, daß auf dem Kalvarienberg sowie auch auf dem Frauenberg, welche aus Basalt bestehen und von Kalkstein umgeben sind, eben dieser Beschaffenheit des Bodens wegen höchst wahrscheinlich niemals Eichen gestanden hätten.

Noch will ich über die an dieser Stelle des Reiseberichtes vor kommenden Ortsnamen „Wedereiba“ und „Grapsolt“ einige Bemerkungen beifügen. Der östfränkische Ortsname Wetterea (Wetterau), welcher von dem

glücklichen Wetter, dessen Thal den gelegnetsten Theil des Gaues bildet, den Namen hat (die Endung eiba, welche übrigens nur noch in dem Gaunamen Wingerba im Odenwalde vorkommt, hat ganz dieselbe Bedeutung wie „Gau“), umfaßt den etwa 11½ Meilen langen und 8 Meilen breiten, im Allgemeinen gebirgigen Landstrich, welcher im Westen von der Werra, im Osten von der Fulda begrenzt wird, südlich das Ufer des Mains berührt und über die Klinz hin ausbreicht, im Norden aber mit dem Lande der Chatten zusammenstoßt. Der Gau zerfiel in drei Hauptheile, von welchen jeder in ältester Zeit eine Gent oder Hundrede bildete, und zwar in die Wetterreibe in ergerer Bedeutung, in den Kringgau und einen dritten den ganzen Osten umfassenden Theil mit unbekanntem Namen, der von Dr. Landau in seiner trefflichen „Beschreibung des Gaues Wetterreiba“ S. 10 sehr passend als „der Gau des Vogelöberges“ bezeichnet worden ist. Bemerkenswerth ist, daß die Erwähnung der „Wetterreiba“ durch den Fremden, welcher mit Sturm zusammentraf, die erste Erwähnung dieses Gaunamens ist, welche also, da die Reise Sturm's, wie ich unten nachweisen werde, im Jahre 743 unternommen wurde, in dieses Jahr, nicht aber in das Jahr 736 fällt. Die Bewohner des Gaues, die Webrever, werden schon einige Jahre früher erwähnt und zwar in einem Schreiben des Papstes Gregor III. vom J. 739, welches die Ueberschrift führt: *universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringiae et Hessie, Borthariis, Nistresis, Wedrovis et Lognois, Sudosis et Graboldis vel omnibus in orientali plaga constitutis* (Epist. S. Bonif. ad. Serap. Nro. 128, od. Würdeweis Nro. 44). Urkundlich erscheint dieser Gauname und zwar in der Form „Wetterreiba“ zuerst 767 (Trad. Laurish. Nr. 2942 u. 3749).

Der ebenfalls zur Provinz Ostfranken gehörende Gau Grabfeld, in welchem seiner Hauptmasse nach der Buchonische Wald lag, umfaßte ein umfangreiches, weitgestrecktes Gebiet zwischen dem rheinischen Franken, Hessen, Thüringen, den slavischen Ländern und dem Main und wurde im Osten und Norden von dem Thüringer Walde, im Westen von dem Hohgau und einem Theile der Wetterau begrenzt und im Süden durch den Main von den Gauen Baldassae, Baldengau und Volkfeld getrennt. Einen Theil des großen Gaues Grabfeld bildete der Gau Tullifeld, welcher auf beiden Seiten des bei Bach in die Werra fallenden Ulsterflusses lag (Gehler, Gesch. des fränk. Gaues Grabfeld; Schultes, Versuch einer geogr. Beschreibung des östlichen Grabfeldes in dessen „Neue diplomat. Beiträge zu der fränk. u. sächs. Gesch.“ I, 283—350; Geh. Wachter in Grise und Gruber's Encycl. Th. 54, Art. Gau).

Dass die von Schmitt auszugehende (Trad. Ful. p. 335) und seitdem allgemein angenommene Scheidung des Gaues Grabfeld in einen östlichen und einen westlichen Theil urkundlich durchaus nicht begründet werden könnte und daher als ganz ungerechtfertigt aufgegeben werden müsse, ist schon von Delius (Gesch. und Gruber's Encycl. Th. 13, S. 305) und von Landau (Territorien, S. 137 not. 5) bemerkt worden. Die Stelle einer Urkunde vom 15. Dec. 812 (Dronke Cod. Dipl. Nr. 275 p. 138): *excepto uno prato in pago Grapfeldo, in loco qui dicitur Muniricestal in orientali parte Grapfeldono burgi*, auf welche lediglich sich jene irrite Annahme von der Theilung des Gaues stützt, redet offenbar nicht von einem östlichen Grabfeld, sondern sagt nur, daß der Ort Muniricestal (Münnerstadt) in der östlichen Gemarkung des Grabfeldburg liege. In anderen Urkunden z. B. in der vom 19. Februar 814 (Dronke Nr. 298 p. 147) wird derselbe Ort einfach als im Grabfeld liegend bezeichnet (*in pago Grapfeldo in villa Muniricestal*). Der ersterwähnte Urkunde verbanden wir also den Namen einer Burg, welche vielleicht die Lebendurke des Gaues und der Sitz eines Grafen Heinrich war, von welchen derselbe 887 verwaltet wurde (Dronke Nr. 626 p. 234). Auch Rudhart (S. 555) hat noch die Theilung des Gaues in ein östliches und ein westliches Grabfeld beibehalten, stützt sich aber ebenfalls lediglich auf die erwähnte Urkunde vom 15. Dec. 812, welche er irrt in das

3. 813 sept. G. Wachter (a. a. D. S. 445) behauptet, daß der Gau Grabfeld von mehreren Grafen verwaltet worden sei, während Dr. Lautan (Territorien, S. 137) sich mit Bestimmtheit dahin ausspricht, daß der genannte Gau, ungeachtet seiner großen Ausdehnung, bis in späte Zeit immer ungeheilt unter einem Grafen gefunden habe. In einer breislichen Mittheilung an den Verfasser dieser Bewerlungen sagt der um Erforschung der vaterländischen Geschichte so verdiente Gelehrte, welcher hoffentlich das von dem Gesamtvertrage der deutschen Geschichtsvereine in die Hand genommene Unternehmen einer vollständigen Beschreibung der deutschen Gaue (eines der aneckam schwierigsten, aber auch wichtigsten Gegenstände der mittelalterlichen Geographie!) noch durch recht viele gleich gebiegene Arbeiten wie die „Wettereis“ fördern wird: „Es gibt nur einen Gau Grabfeld und derselbe bildete auch nur eine Grafschaft. Von dem letzteren überzeugt man sich, sobald man die vorkommenen Grafen und die zugleich benannten Dörte zusammenstellt.“ Ueber die Eintheilung des Gaues Grabfeld führe ich aus dem zuletzt erwähnten Werke noch die Stelle an: „Derselbe war in drei große Genteien gegliedert, welche mit den drei geistlichen Decanaten von Geisa, Melrichshof und Coburg im Allgemeinen übereinstimmten, nämlich westlich den Gau Grabfeld in specieller Beziehung, nordöstlich den Gau Tullifeld und eine den südlichen Theil umschließende Gant, über deren Gesamtmauern ich zweifelhaft bin.“

Die Benennung des Gaues Grabfeld hat man von „graben“, von der Verwandlung der Wälder und wüsten Streden in Ackerland herleiten wollen; doch hat die Vermuthung mehr Wahrscheinlichkeit, welche den Raum mit der großen Schlacht in Verbindung bringt, in welcher die Hermunduren im J. 57 oder 60 n. Chr. ihre vorweltlichen Nachbaren, die Chatten, besiegten. Der Streit beider Völker wurde über den Gränzflüß, die fränkische Saale, geführt, welche reichliches Salz erzeugte und von jedem Theile für sich in Aufsprach genommen wurde (Tac. Ann. XIII, 57). Die Schlacht mag in der Gegend des heutigen Kissingen stattgefunden haben und von den Gräbern der erschlagenen Chatten dem Grabfelde dieser Name beigelegt werden sein (Rudhart, S. 30).

Schließlich will ich noch bemerken, daß Kunstmänn in seiner vorzüglichsten Monographie über Grahams Wautus S. 17 Anm. 1 sich in Irrthume befindet, wenn er aus der vorliegenden Stelle bei Sigil, nach welcher der aus der Wetterau kommende Fremde „seinen Weg nach dem Grabfelde fortsetzte“, schließen zu müssen glaubt, daß Fulda ursprünglich nicht zum Grabfelde gehört habe. Die Gegend, in welcher das Kloster Fulda erbaut wurde, hieß „der Eichloß“ und dieser lag in dem Gau Grabfeld der austrasianischen Provinz Ofranken. Da, wo die Fremde mit Sturmus zusammentrat, bildete die Fulda die Grenze der beiden Gau Grabfeld und Grabfeld, der Fremde, welcher von dem linken Fuldauf auf das rechte hinkbergangenen war, hatte also eben erst den Boden des Grabfeldes betreten und es konnte daher sehr gut von ihm gesagt werden, daß er seinen Weg nach dem Grabfelde, welches ja das Ziel seiner Reise war, fortgesetzt habe (ad Cumpelt per viam suam pergero coopti). Auch waren es ja die Eltern des Gau Grabfeld, welche die Besitznahme des Platzes im Eichloß zur Gründung eines Klosters nicht dulden wollten und ihnen, den gesammelten Brüdern des Grabfeldes, ließ Karlmann durch seine Gehandten den Befehl eröffnen, ihr Eigentum an jenem Platze dem h. Sturmus und seinen Gefährten zu überlassen (Sigil cap. 12, bei Petz II, 370).

11. Nachdem sich der h. Sturmus am frühen Morgen von dem Fremden, mit welchem er in der Gegend von Bronnzell übernachtet, getrennt hatte, wandte er sich wieder zurück (Inde roversus) d. h. er schlug die nördliche Richtung ein und gelangte an den Krebsbach, welcher bei dem etwa eine halbe Stunde von Fulda entfernten Dorfe Günzell aus zwei Quellen entspringt, in westlicher Richtung der Fulda zufücht, mehrere Mühlen treibt und bei

dem sogen. Tößchen in den Fulda Canal (früher in die eigentliche Fulda) einmündet. Bei diesem Bach verweilte er etwas (paulisper remoratus est), ging dann noch eine kurze Strecke weiter zurück (hodo regressus pusillum) d. h. in nordwestlicher Richtung und gelangte nun an die Stelle, auf welcher später das Kloster Fulda erbaut wurde. Es ist die Stelle, auf welcher gegenwärtig das Priesterseminar steht, in unmittelbarer Nähe des Platzes, auf welchem die Hauptkirche erbaut wurde. In der sehr umfangreichen Umgebung jener Stelle entstanden nach und nach die übrigen zu dem Kloster gehörigen Gebäude und ihr gegenüber wurde auf dem jetzigen Michaelisberge der Begräbnisplatz der Mönche angelegt, auf welchem Sigil als Abt die berühmte St. Michaelskirche erbaute.

12. Nachdem Sturmius den ersehnten Ort gefunden, eilte er zunächst wieder zu seinen Gefährten in der Einsiedelei bei Hersfeld zurück, wohin er wahrscheinlich auf der erwähnten von Mainz nach Thüringen führenden Hochstraße, welche auf der Wasserscheide zwischen der Haune und Fulda gegen Norden hinlief, gelangte und kam bereits am zweiten Tage in seiner Einsiedelei an.

Das fränkische Reich wurde damals von den beiden Hausmeistern Karlmann und Pippin beherrscht, welche, nachdem ihr Vater Karl Martell, der nach dem Tode des merowingischen Königs Dietrich IV. (737) den Thron nicht wieder besetzt hatte, gestorben war (22. October 741), aus Besorgniß vor Eindrücken der Aquitanier und der deutschen Volker, es für notwendig hielten, wiederum im Namen eines Königes zu herrschen und deshalb den Merowinger Chilperich III. auf den Thron erhoben. Der fröhme Karlmann entfachte bereits 747 den Handstreich und der Welt und bante sich unweit Rom auf dem Socrate, wo einst der h. Sylvester Schuß gegen Verfolgung gefunden hatte, ein Kloster, begab sich aber später nach Monte Cassino und starb in diesem Kloster 754. Im Jahre 743, in welchem sich der h. Bonifacius zu Karlmann, dem älteren Bruder, welcher Austrasien verwalte, während sein Bruder Pippin in Neustrien und Burgund herrschte, begab, um die Schenkung des aufgefundenen Dreses zu bewirken, hatten beide Brüder einen Feldzug gegen den Bayernherzog Odilo unternommen, nach dessen Besiegung Karlmann allein gegen den Sachsenherzog Theodorich gezogen war, welchen er, nachdem er dessen Festung Hohenburg (Hochsiegburg in der Grafschaft Mansfeld) erobert hatte, zur Unterwerfung zwang (Ann. Einhardi a. 743 bei Perz I, 135; Eahardi Ful. Aan. a. 743 bei Perz I, 343). Da Chilperich III. nur ein Schaltkönig war und die beiden Hausmeister die volle königliche Gewalt besaßen, so wird Karlmann an unserer Stelle und auch bei der späteren Erwähnung „Römis“ genannt. Die Reise des h. Bonifacius zum königlichen Palaste (also wahrscheinlich nach Köln, wo sich die austrasischen Hausmeister gewöhnlich aufzuhalten pflegten) glaube ich in den Herbst 743 verlegen zu können, um welche Zeit Karlmann ohne Zweifel von seinen Feinden Zelbzügen gegen Odilo und Theodorich, welche schon im folgenden Jahr wiederholt werden mußten, wieder zurückgekehrt war.

13. Der elstige Sturmius bekleidete sich sehr, den aufgefundenen Ort für seine Klosteranlage in Besitz zu nehmen. Seinen Gefährten in Hersfeld trug er auf, sich zur feierlichen Kreise zu dem neuen Orte bereit zu halten (eos illuc profecturos secum properare imperavit), begab sich dann sofort zu Bonifacius (subito ipse ad Selsheim prolectus est) und wartete nicht erst ab, bis dieser von Karlmann die Erlaubnis zur Besitznahme des Dreses erwirkt hatte, sondern brach mit seinen beiden Gefährten dahin auf. Was die Zeit der Erforschung kreisen des h. Sturmius betrifft, über welche so viele irrite Meinungen verbreitet worden sind, so werden wir uns schwerlich von der Wahrheit entfernen, wenn wir annehmen, daß er bei'm Beginn des Frühlings 743, also im März, zuerst nach dem Buchomischen Walde aufbrach und die Einsiedelei in Hersfeld anlegte, daß sein Aufenthalt dasselb und die beiden Erforschungskreisen, von welchen er die eine mit seinen beiden Gefährten in einem Rahmen, die andere allein auf seinem Esel unternahm, in den Frühling

und Sommer 743 fallen und daß er in demselben Jahre, noch vor Ablauf des Winters, seine Einsiedelei bei Hersfeld verließ und zur Besitznahme des aufgefundenen Ortes im Eihloß abreiste.

Indem Gigil die Abreise des h. Sturmus und seiner Gefährten nach dem Eihloß meldet, fügt er die gelegentliche Notiz bei: „*non iam tunc ex quo in eremo habitare cooperator anno ab Hersfeld regressus est.*“ Diese Lesart des Bamberger Codex ist in dem Heilbronner Codex von der Hand eines Correctors in: „*non iam tunc ex quo etc.*“ abgeändert und hiernach hat auch Berg *nono*, was er für die richtige Lesart hält, aufgenommen (II, 370 und not. b.), wie es schon von Pagi s. a. 744 n. 10 geschehen war. Die Lesart *non iam tunc etc.* ist nach meiner Überzeugung die allein richtige und nach ihr ist die Stelle von mir übersehen worden. Schon der geschrifte und schriftümige Gerhard, der fast überall, wo ihn nicht sein Parteiteifer für Würzburgische Interessen verblieb, das Wahre erkannt hat, erklärte die Stelle richtig, indem er (Fe. Or. I, 460) bemerkt: „*Editio Suriana Coloniensis anni 1617 legit: non iam tunc etc., quo locatio omnino recipienda est, hoo scilicet intellectu, Sturmum uno anno secundum evoluto Hersfeldensem locum deseruisse atque ad Fuldensem se contulisse.*“ Schon Lambert von Hersfeld (gewöhnlich von Aschaffenburg genannt) muß an der Stelle bei Gigil die Lesart *nono iam tunc etc.* vor sich gehabt haben, da er die Gründung von Hersfeld in das Jahr 736 verlegt (Berg III, 34), zu welcher Zahl er ohne Zweifel dadurch gelangte, daß er von der Jahreszahl 744, welche Gigil für die Gründung von Fulda angibt, die acht Jahre abzog, welche nach jener Lesart Sturmus in der Einsiedelei bei Hersfeld zugebracht haben würde. Die Zeitangabe Lambert's über die Gründung von Hersfeld ist auch in die Ann. Quedlinb. und die Ann. Weissburg. sowie in sehr viele spätere Schriftsteller übergegangen. Auch Wabillon hat sich durch sie täuschen lassen, indem er zu der Stelle bei Gigil bemerkt: „*Legendum videtur nono: diu siquidem Hersfeldensem solitudinem incoluere socii Sturmii, dum iste res superiori memoratis executus est. Certo ab anno 736, quo a Lomberio initia Hersfeldensis Coenobii locantur, ad ann. 744, quo Fuldenso Monasterium constructum est, novenorum serie annorum numerus intercedit.*“ Leider hat auch Berg (II, 367) für die Gründung von Hersfeld das J. 736 angenommen. Schon der verdienstvolle Wend (II, 291 ff. u. Ann. x u. y) hat ausführlich erörtert, daß Lambert, der übrigens, da er dem ersten Jahrh. angehört (er starb 1077), für Vergebensheiten des achtten Jahrh. unmöglich als Quelle gelten kann, sich im Irrthume befindet, daß Sturm seine Einsiedelei zu Hersfeld nicht im J. 736, sondern 743 angelegt und sich hier kein volles Jahr, nicht aber bis in's neunte Jahr aufgehalten habe. Auch mehrere neuere Schriftsteller z. B. Gerb. Wachter (Gesch. u. Gruber's Encycl. Sect. 1, Th. 32, S. 196), der mir irrtümlich von der Gründung des Klosters Hersfeld im J. 743 spricht, Zimmermann (de rerum Ful. primord. p 8 not. 5), Seiters (Bonifacius, S. 459), Steinverding (der h. Bouïs. Anhang S. 294 und 295) und Reitberg (I, S. 603, Ann. 54) haben sich nicht durch Lambert täuschen lassen und richtig erkannt, daß die von ihm gegebene Jahreszahl 736 notwendig falsch sein müsse. Sehr auffallend ist, daß der zuletzt genannte Gelehrte, mit dessen Kirchengeschichte Deutschlands an Gründlichkeit der Forschung und Schärfe der Kritik nur wenig Geschichtswerke der Neuzeit sich vergleichen lassen, zwar auch Lambert's Angabe verwirft, aber gleichwohl die Lesart *nono iam tunc etc.*, weil sie durch den Heilbronner Codex gesichert sei und auch der Anonym. bei Wabillon sie schon früh gefunden habe, für die richtige Lesart hält und nun zu der wahrhaft seltsamen Annahme gelangt, „daß sich Gigil mit den neun Jahren geirrt habe.“ Wie kann eine Lesart für hinreichend gesichert gelten, wenn sie in einer im dreizehnten Jahrhunderte von einem Compilator verfertigten Abschrift eines Werkes des achtzen Jahrhunderts vorkommt und wie kann hieraus der Schluß gezogen werden, daß diese Lesart von dem Verfasser der Schrift selbst herriethen müsse? Und wie ist es denkbar, daß Gigil, der der Zeitgenöffe

bes heil. Sturmius und viele Jahre hindurch dessen Schüler war, der für sein Werk so zuverlässige Quellen und Bezeugnisse benutzte, in einem so großen Irrthum sollte besangen gewesen sein, für den Aufenthalt des h. Sturmius zu Hersfeld eine Zeit von neun Jahren anzunehmen, wenn dieser Aufenthalt, wie doch auch Retzberg glaubt, nicht einmal ein Jahr dauerte? Doch daß Egil unmöglich nono iam tunc eis geschrieben haben kann, davon wird sich jeder vollständig überzeugen, welcher seine Nachrichten über die drei Reisen Sturm's in den Buchenwald mit Aufrichtigkeit und Unbefangenheit prüft. Aus diesen Nachrichten erhebt aufs deutlichste, daß jene Reisen nur in dem der Gründung des Klosters Fulda vorausgegangenen Jahre, mithin im J. 743, stattgefunden haben können. Die Genauigkeit in Zeitbestimmungen ist gerade eine der hervorzeichnenden Eigenschaften Egil's; er sagt uns, daß Sturm fast drei Jahre Priester gewesen sei, als er sich in die Einsamkeit zurückziehen beschloß (sich hieraus ergibt sich, daß Lambert's Angabe notwendig unrichtig sein muß, da Sturm, wie ich oben Anm. 1 nachgewiesen habe, frühestens 732, höchst wahrscheinlich aber erst um 734 nach Triglan gekommen ist und er hier erst einen umfassenden Unterricht erhielt, bevor er zum Priester geweiht wurde und nachdem er fast drei Jahre als Priester geweilt, jenen Einsiedlins sah); er sagt uns ferner, daß Sturm auf seiner ersten Reise am dritten Tage nach Hersfeld gelangte (daher er hier „tempus non modicum“ vermerkt, wird man doch wol nur von mehreren Wochen, vielleicht auch einigen Monaten, nicht aber von mehreren Jahren verstehen, da Egil bei der ihm eigenthümlichen Genauigkeit in Zeitbestimmungen es jedesfalls bestimmt angegeben haben würde, wenn die frommen Einsiedler in ihren elenden Hütten Jährs lang dem Veten und Hasen aufgezogen, wozu noch überdies kommt, daß Egil gleich nachher die Rückkehr Sturm's zu Bonifacius mit den Worten einschlägt: „post aliquantum vero temporis“ und hier also die frühere Angabe „tempus non modicum“ durch eine andere erläutert, die man sicherlich nicht auf mehrere Jahre wird deuten können); er sagt dann ferner, Bonifacius habe seinen Gremiten kurze Zeit bei sich behalten (secundum habitus aliquantuspor imporavit); dieser sei auf seiner zweiten Reise, welche er in einem Kubus unternahm, am dritten Tage zur Südermündung gekommen und habe nur in dem Orte Riehenbach sich etwas (paupisper) aufgehalten, werauf er bald (post non longum tempus) in seiner armlichen Einsiedelei wieder angelangt sei. Bonifacius läßt hierauf seinen Gremiten schlemig zu sich entführen (conciit ad se venire); sein Votus eilt zu demselben in die Einsiede (quo dum propero noncuius venisset); Sturm sagt dem Voten, daß er ihn aufs schleunigste nachfolgen werde (quod post te, quantocum potero, properabo) und schon am folgenden Tage eilt er zu Bonifacius (sequenti vero die statim prosequens est arrepiquo itinere ad Soleheim properavit). Als Sturm wieder zu seiner Einsiedelei gekommen war, verweilt er auch dort nicht lange (cumque parumper resipisset), sondern bestiebt seine Esel und unternimmt die dritte Reise. Eines Tages trifft er die badenden Slaven, am vierten Tage nachher geht er an der Stelle vorbei, an welcher später das Kloster erbaut wurde, trifft dann noch an demselben Tage den Gremien aus der Wetterau und führt am folgenden Tage den ersehnten Platz. Am zweiten Tage gelangt er nun wieder nach Hersfeld, sagt seinem beiden Gefährten, daß sie sich zur schleunigen Abreise bereit halten sollen (eos illuc prosectoros secum properare impersavit), eilt selbst zu Bonifacius nach Selheim (subito ipso ad Soleheim prosector est), erreicht denselben schon nach wenigen Tagen (post dies paucos) und dieser behält nur kurze Zeit seinen Gremiten bei sich (retento parumper penes se solitario), welcher, während sich der Bischof zu Karlsruhe begab, zu seinen Gefährten nach Hersfeld zurückkehrte, um mit denselben nach dem gefundenen Orte aufzubrechen. Und hier sollte nun Egil, aus dessen vorangegangenem Berichte aufs deutlichste hervorgeht, daß die Reisen Sturm's und sein Aufenthalt in Hersfeld nur einen verhältnismäßig geringen Zeitaufwand in Anspruch nahmen, auf

eumal — gewiß zur nicht geringen Überraschung jedes seiner Leser! — die gelegentliche Notiz beigefügt haben, daß Sturm's Abreise aus seiner Einsiedelei in Hersfeld im neunten Jahre seines Aufenthaltes dasselbst erfolgt sei? Dies ist geradezu unmöglich, wenn man auch davon absiehen will, daß Bonifacius, der ja durch Sturmius ein großartiges mönchisches Institut, wie es vorher noch keines gegeben, gründen wollte, denselben sicherlich nicht bis in's neunte Jahr ruhig in seiner Einsiedelei bei Hersfeld gelassen haben wird, und daß sich auch von dem unermüdlich thätigen Sturmius nicht annehmen läßt, daß er so lange die Ausführung des beabsichtigten wichtigen Unternehmens verschoben haben sollte. Zu den Zusammenhang der Nachrichten Egil's paßt lediglich die Bemerkung, daß noch kein Jahr verflossen gewesen sei, seit Sturm seinen Sitz in jener Einsiedelei aufgeschlagen und nur so wie uns der Bamberger Codex den Text der vielversprochenen Siedle aufbewahrt hat: „non iam tunc ex quo in eremo habuisse coepit anno ab Hersfeld regressus est“ kann Egil geschrieben haben. Bei dem absoluten Ablativ anno ist ein Particípium exacto oder absoluto zu ergänzen und gerade diese auffallende Construction mag schon sehr früh einen Schreiber, der die Siedle nicht verstand und sie nicht nach ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Werthe Egil's präzise, veranlaßt haben, daß non in nono zu ändern, was dann auch in diejenige, welche den Heilbronner Codex zum Grunde legt. Die aus dieser falschen Lesart geflossene Angabe Lambert's, daß das Kloster Hersfeld im J. 736 gegründet sei, ist offenbar unrichtig und ebenso unrichtig die Angabe der Ann. S. Bonif. (Perg III, 117), welche die Gründung ihres Klosters in das J. 738 seien, wie sie auch ebenso unrichtig für den Tod Egil's den 18. Juni 826 anstatt des 15. Juni 822 angeben. Der Irthum Lambert's hat sich sehr vielen Schriftstellern, welche ihn verkehrter Weise auch für diese ältere Zeit als Autorität betrachteten, anstatt aus den gleichzeitigen Quellen zu schöpfen, mitgetheilt und es ist sehr zu befürchten, daß auch die Monum. Germ. Hist. ihren Text der Vita S. Sturmi durch diese falsche Lesart (die älteren Ausgaben lezen richtig non iam tunc etc.) entstellt und dadurch auch ihrerseits zur Erhaltung und weiteren Verbreitung eines alten Irthums beigetragen haben. Auch der Mönch Gaudius, der im fünfzehnten Jahrhundert schrieb, muß die Lesart nono sic vor sich gehabt haben, da er über Sturmius schrieb, er habe „anno nono vita sum Eromilien“ das Kloster Fulda gegründet (Schannat Cod. Prob. p. 3) und auch ihm haben wieder, obgleich er natürlich für diese Zeit gar nicht als Quelle gelten kann, mehrere spätere Schriftsteller blinklings nachgeschrieben.

Man wird endlich anführen müssen, für die Gründung des Klosters Hersfeld und der Stadt, welche diesem Kloster ihre Existenz verdankt, immer wieder nach Lambert das Jahr 736 anzugeben. Die Gegend, in welcher das Kloster erbaut wurde, führte schon vor Sturm's Ankunft den Namen Hersfeld (j. oben Num. 3); die armelosigen Hütten Sturm's und seiner beiden Gefährten, welche die erste menschliche Wohnstätte dasselbst waren, wurden im J. 743 angelegt und da diese Einsiedelei allerdings zu der späteren Klosteranlage durch Eulius' Veranlassung gab, so läßt es sich allenfalls rechtstetigen, für die Gründung Hersfeld's das J. 743 anzunehmen. Aber jene Wohnstätte wurde wieder verlassen, als sich die Einsiedler von dort zur Anlage des Klosters Fulda wegbezogen und sie blieb verlassen, bis der Erzbischof Eulius dort ein Kloster gründete. Dies erfolgte jedenfalls kurz nach Karl's d. Gr. Thronbesteigung (24. Sept. 768), da schon in der Urkunde vom 25. October 770, in welcher Karl die erste Schenkung thüringischer Villen dem Kloster ertheilt, Eulius als Stifter und Erbauer desselben genannt wird. Die Stadt Hersfeld wird also, da sie diesem Kloster ihre Existenz verdankt, jedenfalls richtiger als ihr Gründungsjahr das J. 768 oder das J. 769 annehmen als das J. 743 (S. Wend II, 291 Anm. x und Urkundenbuch No. 1; Rettberg, Kirchengesch. I, 603 und 604).

14. Als Sturmius und seine beiden Gefährten bei der beabsichtigten Besichtigung des aufgefundenen Ortes Widerstand fanden, lehrten sie nicht etwa nach Hersfeld oder nach Fritzlar zurück, sondern nahmen an dem Orte Chriblari einen vorläufigen Aufenthalt und warten hier ab, welchen Erfolg die von Bonifacius an Karlmann gerichtete Bitte haben würde. Der Ort Chriblari wird anher an den vorliegenden beiden Stellen bei Egil (cap. 11 u. 18 bei Herz II, 370) von seinem Schriftsteller und in seiner Urkunde erwähnt, wodurch die Nachweisung derselben sehr erschwert wird. Ueberdies wird in den beiden erhaltenen Handschriften Egil's der Name verschieden angegeben. Der Bambergener Codex schreibt an der ersten Stelle Chriblari, an der zweiten Dryblar, der Heilbronner Codex an der ersten Stelle Diriblari, an der zweiten Trihlar. Herz, der aus diesen verschiedenen Formen die richtige Lesart entnommen zu haben glaubt, schreibt an der ersten Stelle Diriblari, an der zweiten Dryblar. Wo lag dieser rätselhafte Ort? In der Nähe von Fulda ohne Zweifel, woran schon die Worte hinzweisen scheinen: „diverterunt inde et secesserunt in locum qui dicitur Chriblari.“ Aber in der Nähe von Fulda gibt es keinen Ort, der einen ähnlichen Namen hätte. Wollte man vermuten, daß an diesem Ort später eine der vielen Siedlungen angelegt und ihm in Folge dessen ein anderer Name beigelegt worden sei, so würde dieser Vermuthung entgegenstehen, daß in diesem Falle doch vor der ersten Theil des Namens Chriblari würde beibehalten worden sein, sich aber unter den vielen auf „zell“ endigenden Ortsnamen in der Umgegend von Fulda kein einziger findet, in dessen Namen einen Zusammenhang mit dem Namen Chriblari erkennen könnte. Da alle meine Nachforschungen nach diesem Orte erfolglos gewesen waren, blieb keine andere Annahme übrig, als daß jener Ort entweder ausgegangen sein müsse (hier ein bewohnter Ort gewesen sein muß, erkennt man aus der Endung lar oder lari, welche mansio, habitaculum bedeutet) oder daß vielleicht später eine Kirche an demselben erbaut, der Name dieser Kirche aber auch dem Ort beigelegt worden sei und den früheren Namen desselben verdrängt habe. Mit dieser letzteren Annahme stimmt die Vermuthung Wend's (II, S. 287, Ann. p.) überein, welcher es für wahrscheinlich hält, daß der Ort „Chriblari“ von dem Namen Girahlahn, an welches die Annal. Francorum Lambociani ad a. 811 die „Eccliosiam S. Joann. Bapt. in Australi parte monasterii“ schen, den Namen erhalten habe. Das Flüschen Girahlahn ist aber kein anderes als der Bach Giebel, der bei Egil Gyslaha genannt wird (der häufige Wechsel des r und s ist bekannt) und wir würden also in dem Namen Giriblari d. h. Wohnung an der Giebel den ursprünglichen Namen des etwa eine halbe Stunde südlich von Fulda an dem Giebelbache gelegenen Dorfe Johannisberg zu erkennen haben. Hier wurde im J. 811 vom Abtei Ratgar ein dem h. Johannes dem Täufer geweihtes Mönchskloster gegründet, von welchem der Ort seinen gegenwärtigen Namen erhalten hat. Der Name Giriblari oder Gisilari kommt auch dem Namen Chriblari, wie er sich an der ersten Stelle des Bambergener Codex findet, besonders wenn man die Aussprache berücksichtigt, so nahe, daß man kaum aufstehen wird, jenen Namen, der sich freilich als Ortsname nicht nachweisen läßt, in diesem zu erkennen. Daß der Name des Ortes in den beiden uns von Egil's Werke erhaltenen Abschriften, die einer so frühen Zeit angehören, so verschieden geschrieben wird, braucht uns von einem längst verschollenen und dem Gedächtnisse der Menschen gänzlich entzweigedrungenen Ortsnamen nicht zu wundern. Außerdem hat es aber auch viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß Sturmius nach dem Ort sich zurückgezogen habe, an welchem das jetzige Dorf Johannisberg liegt. Er wollte in der Nähe des aufgefundenen Ortes bleiben, um denselben, sobald die Genehmigung Karlmann's eingetreten sein würde, fogleich in Besitz nehmen zu können; im Grabeselbe durfte er sich nicht aufzuhalten, weil ihn die Leute, welche ihn vertrieben hatten, dort nicht gebüsst haben würden; daher ging er auf das linke Fuldaufer hinüber, wo er sich in einem andern Gau, der Wetterau, befand und nahm seinen vorläufigen Aufenthalt in dem Orte, den er schon früher, als

er sich an der Mündung des Gieselbaches befand, vor sich gehabt hatte. Da die Lesart Chirilari dem Namen Girilari, wie nach jener sehr wahrscheinlichen Vermuthung der Name des Ortes gelautet haben würde, am nächsten kommt, so habe ich ihr in meiner Übersetzung den Vorzug vor den übrigen gegeben. Mit volliger Sicherheit wird man freilich nicht behaupten können, daß es gerade das hejige Dorf Johannisberg gewesen sei, wo Sturmius sich zunächst vor der Gründung des Klosters Fulda aufgehalten habe, aber so lange keine wahrscheinlichere Vermuthung aufgestellt wird, wird man diese unbedenklich festhalten und mit Livius sagen können: *In rebus tam antiquis, si, quas simili veri sunt, pro varis accipiuntur, satis habeam.*

15. *Cogito in orientali regno vestro monachorum vitam instituere et monasterium fundare, quod praeceperis temporibus ante nos nemo inchoavit.* Diese Worte können offenbar nicht anders verstanden werden, als wie dieselben in meiner Übersetzung wiedergegeben worden sind.

16. ita ut ab illo loco undique in circuitu ab oriente sollicet et occidente a septentrione et meridio marcha per quatuor millia passuum tendatur. Othlon, der übrigens das Werk Egil's offenbar vor sich hatte, gibt der Mark von Fulda irthümlich einen Umfang von 3000 Schritten und diese unrichtige Angabe findet sich auch bei Caubitus (Schannat Cod. prob. p. 3).

17. Die von Karlmann vollzogene Schenkungsurkunde ist uns nicht erhalten. Dagegen besitzen wir eine sehr genaue, vom 22. März 747 lautende Gränzbeschreibung der Mark von Fulda, welche Bonifacius in dem genannten Jahre, also noch kurz vor Karlmann's Abtreten, bei seiner Anwesenheit im Kloster Fulda durch den Priester Wegenhelin aufnehmen ließ, um alle Uebergreifungen auf sein Eigentum zu verhindern. Diese wichtige Urkunde findet sich in Brower's Antiq. Fuld. I, cap. 4, bei Schannat *Buchonias vetus cap. IV*, p. 335, bei Würdtwein Ep. 76 und bei Dronek Trad. p. 3. Herr Archivar Dr. Landau hat dieselbe (Territorien, S. 139 ff.) mit sehr ausführlichen und wertvollen Erläuterungen, welche derselbe größtentheils dem Herrn Professor Dr. Lange in Marburg verbandt, verschenkt und diese Erläuterungen, soweit sie den linken der Fulda liegenden Theil der Mark betreffen, auch in die mehrerevolumige *Ueberschreibung des Gaues Wetterau*, S. 196 und 197, aufgenommen. Das Gebiet des Klosters Fulda, wie es in dieser Urkunde erscheint, lag auf beiden Seiten der Fulda, welche hier die Gränze zwischen dem Grabfelde und der Wetterau bildete; der rechts der Fulda liegende Theil, in welchem das Kloster selbst lag, gehörte dem Grabfelde, der links der Fulda liegende Theil der Wetterau. So daß also das Gebiet von Fulda eine aus zwei politischen Theilen zusammengesetzte Mark bildete. Bekanntehörig ist, daß man die Mark von Fulda, mit Rücksicht auf ihren in der Wetterau liegenden Theil auch „die wetterauische Mark“ nannte, wie sich aus einer Urkunde vom J. 895 ergibt (Dronek Cod. Dipl. nr. 644 p. 294), in welcher es heißt: „monasterium sancti salvatoris quod sicut est in pago Grapfeldum in Uestarido no manu super ripam fluminis Fuldas etc.“ Das Gebiet, welches in jener Gränzbeschreibung erscheint, tritt uns in den alten Pfarreien Fulda, Eichenzell, Fiorenberg, Petersberg, Kämmerzell, Heimbach, Johannisberg und Giesel entgegen (S. Landau, Territorien, S. 142).

18. Nachdem die förmliche Uebergabe des für die Gründung des Klosters Fulda bestimmten Platzes an den h. Sturmius, der den Winter von 743 auf 744 ohne Zweifel in Chirilari zugebracht hatte, erfolgt war, begab sich derselbe wenige Tage nachher von diesem Orte, wo sich, wahrscheinlich von Bonifacius gefunden, noch einige Gefährten zu ihm gefunden hatten, an den ihm übergebenen Ort und betrat denselben am 12. März 744. Die Ann. Fuld. Enhardi (Perz I, 345) berichten zum J. 744 nur kurz: *Hic temporibus fundari coepit Fuldense coenobium a sancto Bonifacio in solitudine Bochonia.* Egil gibt uns die genaue Zeitbestimmung mit den Worten: „(Sturmi) commigravit ad locum ubi nunc sauctum sicut est monasterium, et anno incarnationis Christi septingentesimo quadragesimo quarto, regnantis in hac gente Francorum

duobus fratribus Karolanno atque Pippino, inductione 12, mense primo, duodecimo die mensis eiusdem, sanctum et a Deo dudum praedestinatum ingressus est locum.“ Die hier vorkommende Indiction ist natürlich nicht die Kaiserliche (caesares), deren Gebrauch überhaupt nicht sehr ausgedehnt gewesen zu sein scheint, auch nicht die päpstliche oder römische Indiction (Indiction mit dem Jahresanfang), welche in dieser Zeit noch gar nicht vorkommt, sondern die griechische oder konstantinopolitische Indiction, welche mit dem 1. September 312 beginnt. Geschichtskundige wissen, daß bei der Indictionsrechnung nicht die Indiction selbst, welche vielmehr als bekannt vorausgesetzt wurde, sondern nur das laufende Jahr des fünfzehnjährigen Indictionsschlusses angegeben wird. Die obige Angabe: „indictione 12“ bedeutet demnach nicht „in der zwölften Indiction“, sondern „im zwölften Jahr der laufenden Indiction“. Diese Indiction war aber die 29ste, deren zwölftes Jahr dem Jahre 744 n. Chr. entsprach. Die Angabe der Indiction bei Zeitbestimmungen können wir zwar meist entziehen; doch gewährt sie den Vortheil, daß man, da in den Urkunden in der Regel mehrere Zeitbestimmungen zugleich angegeben werden, dieselben, wenn sie nicht übereinstimmen, durch die Indictionen berichtigten kann (Vgl. Brudtmeier, Handb. der hist. Chronol. S. 27).

Daß bei der Angabe „mense primo“ der März, nicht aber der Januar verstanden werden muß, ist von mehreren Schriftstellern richtig erkannt worden, z. B. von Schart (Fr. Or. I, p. 462: „Mense primus Egill, Francorum more loquenti, Martius est“), Wend (II, S. 293 Anm. y), Ruhhart (S. 424 Anm. 1: „der erste Monat dieses Jahres ist der März, nach fränkischer Sitte“) und Reitberg (I, S. 373: „mense primo, duodecimo die mensis eiusdem, was nur auf den März, und nicht nach Schannat ist“). Fuld. p. 82 auf den Januar geht, da in diesem Monate wol schwerlich der Bau beginnen lounnte). Gleichwohl begegnet man noch immer der in vielen Schriften über die Geschichte Fulka's enthaltenen irigen Angabe, daß der Grund zu dem Kloster dieses Namens am 12. Januar gelegt worden sei. Wohl hat man es höchst unwahrscheinlich gefunden, daß in solcher Jahreszeit, wenn man nicht einen ganz ungewöhnlich milden Winter annehmen wollte, die Gründung des neuen Klosters habe unternommen werden können; wohl hat man darauf aufmerksam gemacht, daß Bonifacius, welcher zu Anfang März sich in Soissons bei der neuländischen Synode befunden (diese Synode, deren Acten sich bei Werdtheim LXI p. 160 und bei Perz III, 20 finden, muß, da ihre Beschlüsse sich zum Theil auf weltliche Angelegenheiten beziehen und in Form eines fränkischen Gesetzes erlassen wurden, auch von Pippin und drei weltlichen Großen unterschrieben sind, als ein fränkischer Reichstag, ein Märtzelb.) betrachtet werden, und wenn auch die Anwesenheit des h. Bonifacius bei dieser Synode, an welcher 23 Bischöfe theilnahmen, sich nicht geradezu beweisen läßt, so ist sie doch niemals beweisbar worden und schon aus dem einen Grunde höchst wahrscheinlich, weil die Beschlüsse der Synode ganz in seinem Geiste erfolgten) sich wol schwerlich gegen den zwölften März wieder in Fulda befunden haben könnte, was doch der Fall gewesen sein möchte, da Egill auffällig sagt, daß er zwei Monate nach der Gründung des Klosters Fulda (expletis duobus mensibus) in demselben zum Besuch eingetroffen sei. Aber gleichwohl haben die meisten Schriftsteller bis in die neuere Zeit sich von dem Irrthume, daß der 12. Januar der Gründungstag des Klosters Fulda sei, nicht loszurreisen vermocht. Um die fragliche Zeitbestimmung bei Egill (mense primo) richtig zu verstehen, muß man über die Anfangszeit des Jahres im Klaren sein, wie man denn überhaupt ohne die Kenntniß beständigen Irrthümern in Bezug auf das Datum der Begebenheiten ausgekehrt ist. Dessenbemerkten schon in dieser Beziehung die Verfasser des berühmten Werkes „L'art de vérifier les dates“: „Pour les temps antérieurs rien n'est plus nécessaire, que de bien se souvenir de tous ces divers commencemens de l'année. Sans celle attention il n'est pas possible d'accorder une infinité de dates, qui sont très exactes et très vraies, et l'on est continuellement exposé à trouver de la contradiction, où il n'y en

a point." Indem ich der Kürze wegen in Bezug auf diesen Gegenstand auf Brindmeier, Haubb der histor. Chronol., S. 67 ff. zu verweisen mir gestatte, bemerke ich nur, daß man sowol in dem merowingischen Zeitalter, in welchem das Kloster Fulda erbaut wurde, als auch in dem karolingischen Zeitalter, in welchem unter Egil schrieb, das Jahr nicht mit dem Tage der Geburt Christi, dem 25. December, auch nicht mit dem Tage der Bekehrung, dem 1. Januar, auch nicht mit dem Tage der Auferstehung, dem Osteritag, sondern mit dem Tage der Empfängniß Maria's, dem 25. März, aufing. Daher bemerkt auch Oeschlager in seiner Erläuterung der goldenen Bulle (S. 348) ganz richtig, es seien unter den Karolingern zwei Arten von Reichsversammlungen gehalten worden und zwar die eine „bei'm Schluff des Jahres, so damals noch mit dem 25. März anfing.“ Erst im zehnten Jahrhundert kam in Deutschland der Gebrauch auf, das Jahr mit dem Weihnachtstage anzufangen, obgleich der frühere Gebrauch noch nicht völlig verschwand, wie man denn z. B. in Trier (moro Treverensi) noch im vierzehnten Jahrhundert, bei der Cölnner Universität sogar noch im J. 1428 den Jahresanfang vom 25. März datirte. Der Gebrauch, das Jahr mit dem 25. December zu beginnen, erhielt sich sehr lange und erst mit dem Anfange des schzehnten Jahrhunderts kam es bei den Kaiserlichen und Reichsgerichten in Gebrauch, das Jahr mit dem 1. Januar zu beginnen, obgleich die Kaiser Karl V. und Ferdinand I. sich noch an den Jahresanfang mit dem 25. December hielten. Bemerkenswerth hiebe ist, daß man auch im früheren Mittelalter zwar den 1. Januar den Neujahrsstag nannte, aber dennoch den eigentlichen Anfang des Jahres von einem andern Tage rechnete. Der erste Monat Egil's, welcher das Jahr mit dem 25. März anfing, ist also, ich wiederhole es, der März und am zweitsten Tage dieses Monats betrat Sturmius mit seinen sieben Gefährten die Stätte, auf welcher sich jetzt die Stadt Fulda befindet. Diese hat somit das selten Glück, den Tag ihrer Gründung genau angeben zu können. Es war der 12. März 744, an welchem die frommen Erbauer des Klosters, welchem die spätere Stadt ihren Ursprung verdankt, sich zu ihrem wichtigen Werke durch Psalmengang und Gebet, durch Hassen und Wagen vorbereiteten und erst als sie diese heilige Pflicht erfüllt hatten, bereiteten sie mit fleißigen Händen die Stätte für das dem Erbherer der Welt geweihte Kloster.

Schließlich will ich noch darauf aufmerksam machen, daß der 12. März, da der Jahresanfang vom 25. März gerechnet wurde, noch in das vorhergehende Jahr fiel und es dürfte daher vor keinem Zweifel unterliegen, daß Egil an unserer Stelle auch das Jahr 743 v. Chr. und das 11te Indictionsjahr genannt hat. Dah Enhard in seinen Annalen das J. 744 angab, erläre ich mir dadurch, daß er die Gründung des Klosters vor der Zeit, wo Bonifacius dort erschien und den Bau der Kirche begann, also vom Mai datirte, welcher Zeitpunkt allerdings dem J. 744 angehört. Nach dieser Angabe der Annalen dürfte dann in späteren Abschriften der Vita Sturmi an der betreffenden Stelle die Jahreszahl und die Indiction abgeändert werden sein.

19. Der h. Bonifacius traf zwei Monate nach Ankunft des h. Sturmius (oxpletis duobus monibus), also gegen den 12. Mai 744 auf der Stätte Fulda's ein, wo er eine Woche verweilte. Dieses hat schon Schart (Fr. Or. I, p. 462) richtig erkannt: „Bonifacius, a Synodo Suessionensi redux, mensa Mayo locum invisit.“ Der sonst so sorgfältige Rettberg hat zweimal (Kirchengesch. I, 373 und 398) die irrite Angabe, daß Bonifacius am 12. März in Fulda eingetroffen sei und verwechselt mithin die Ankunft des h. Bonifacius mit der des h. Sturmius.

20. Der nördlich von Fulda, unmittelbar vor dem Paulusthore liegende, damals noch mit Wald bedeckte Hügel, auf dessen nördlicher Seite sich auch, wie an vielen andern Orten, ein Bonifaciusbrunnen befindet, erhielt von dem Aufenthalte des Heiligen, dem dort eine kleine Hütte ein dürliges Obdach gewährte, den

Namen „Bischofsberg“. Neben der Hütte erhob sich bald eine kleine Kapelle, an deren Stelle der dritte Abt des Klosters Fulda, Ratgar, eine größere Kirche erbaute, mit welcher er ein Chorherrenstift verband. Diese Kirche wurde im J. 808 zu Ehren der h. Jungfrau geweiht und daher erhielt der Hügel seinen gegenwärtigen Namen „Frauenberg“. Grabanus Mainensis hat sich um die Basilica auf dem Frauenberge durch Ansäumung derselben ein besonderes Verdienst erworben. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde durch Abt Ebbo das Chorherrenstift in ein Benediktinerkloster verwandelt und im 14. Jahrhundert erscheint der Frauenberg auch mit Festungswerken umgeben, wie man aus seiner Bezeichnung als „castrum monis gloriosas virginis Mariae prope Fuldam“ erkennt. Bei dem Bauernstande vom J. 1525 wurde das Kloster zerstört und viele Jahre hindurch blieb der Frauenberg verdet, bis im 17. Jahrhundert endlich neue Gebäude auf denselben errichtet wurden. Seit 1623 befindet sich auf denselben ein Franziskanerkloster. Nordwestlich an den Frauenberg schließt sich der schon eben erwähnte Kalvarienberg, der mit seinem einen Zwillingssiegel bildet.

21. Post unius septimanæ impletionem, dirutis innumeris silvis et arboribus et rase ad calcem faciendam composita, episcopus benedictus fratibus et loco Domino commendato, cum operariis cum quibus veneris inde migravit. In dieser Stelle macht Petz (II, 371) die Bemerkung: „rase, vox germanica, cespes“ und Seiters (Bonifacius, S. 406 Anm. 1) sagt: „Das Wort rase, welches nur hier kommt, erklärt Droyer und nach ihm Du Cange s. v. durch Rasen oder Torf; richtigter ist dasselbe schon bei Carpenteri Glossar. Novum s. v. Rass durch rase oder rasse erklärt, welches so viel als „Grube“ bedeutet.“ Die Bedeutung von Rasen (cespes) oder Torf paßt schlechterdings nicht in den Zusammenhang unserer Stelle und überdies kommt das Wort „Rasen“, welches übrigens schwerlich von „Gras“, sondern wahrscheinlich von dem althochdeutschen woso (dasselbe ist in dem landschaftlichen „Wosen“ noch vorhanden) durch Verwandlung des w in r entstanden ist, in der ganzen althochdeutschen Sprachperiode nicht vor (in Graff's althochdeutschem Sprachschlage wird man es vergeblich suchen, wohl aber für cespes das Wort woso finden) und gehört lediglich der nenhochdeutschen Sprachperiode an. Mit der Erklärung durch „Grube“ ist aber ebensoviel anzufangen. Zu dem Begriffe „Grube“ paßt wöl födere oder ein ähnliches Verb aus, nicht aber komponere und überdies hat man zu beachten, daß Egil sagt: rase ad calcem faciendam composita. Die Klosterbrüder hatten also den Kalk noch nicht, sondern wollten denselben erst bereiten, und einer Grube könnten sie sich nur bedienen, um den bereiteten b. h. gebrannten und gelöschten Kalk für den Gebrauch anzuwenden. Mit ist es nicht im mindesten zweifelhaft, daß an unserer Stelle unter der „rase“ nichts Anderes zu verstehen ist, als was noch jetzt in vielen Deutschenlands z. B. im Lüneburgischen landschaftlich eine „Röse“ (Raktschö) genannt wird. Die Erbauer der Kirche hatten, wie man aus unserer Stelle sieht, noch keinen Kalk, sie wollten erst die Kalksteine, den rohen Kalk, zu Kalk brennen oder glühen und zu diesem Zweck errichteten sie eine Röse b. h. einen mit Holz schichtweise vermauerten Haufen Kalksteine (zur Bezeichnung der verbliebenen Vermauerteile des Haufens ist das Wort komponere ganz angemessen) und nachdem sie der Kalk gewonnen war, wurde derselbe gelöscht und für den Gebrauch in einer Kalkgrube aufbewahrt. Das von Egil an dieser Stelle uns erhaltene Wort „rase“ werden wir ohne Bedenken in der angegebenen Bedeutung in den althochdeutschen Sprachschlag aufnehmen können; mit ihm hängt das noch jetzt vorhandene landschaftliche Wort „Röse“ vielleicht durch einen ähnlichen Lautwechsel zusammen, wie er z. B. in „karten“ oder „dörren“ erscheint oder es könnte „rase“ auch in „resse“ umgelautet haben und dieses in der Aussprache in „Röse“ ebenso übergegangen sein wie „lewo“ in „Löwe“, „lesfel“ in „Löffel“, „zwoll“ in „zwölf“, „ergeszen“ in „Gräzen“ u. s. w. überging. Zugleich dürfte sich jedoch die Angabe der

meisten deutschen Wörterbücher, daß das Wort „Kalkroste“ aus „Kalkrost“ oder „Kalkrost“ verderbt sei, als irrtümlich erweisen.

Schließlich will ich noch darauf aufmerksam machen, wie sich aus unserer Stelle ergibt, daß die erste Kirche Fulda's, welche der h. Bonifacius in unmittelbarer Nähe des Klosters anführte, aus Steinen erbaut wurde, während in jener Zeit die meisten Bauten, v.a. meist die vielen von Bonifacius in der Eile gegründeten Kirchen aus Holz erbaut waren (Vgl. Kunstmänn. Grabanus Maurus, S. 16 Ann. 1; Krenzler, der christliche Kirchenbau I, S. 266, wo übrigens für die Gründung des Klosters Fulda unrichtig das Jahr 747 angegeben wird).

22. Altero autem anno (745) sanctus episcopus iterum illuc properans, ad novellum coenobium pervenit suum, quod iam tunc propter mentum luminis Fulda vocari inchoaverat. Dem neuen Kloster wurde also schon unmittelbar nach seiner Gründung der Name Fulda beigelegt. Geweiht war das Kloster dem Erzihler, der h. Jungfrau und den Aposteln Petrus und Paulus, wie man aus dem von Bonifacius 751 an den Papst Zacharias gerichteten Schreiben (Dreule Cod. Dipl. No. 3 p. 1) sieht, in welchem es heißt: „Est enim locus ille, quem elegi Fulda nomen habere, a lumine qui praeferunt in vasta solitudine Bochonias in medio nationum predicationis nostrae in quo loco monasterium construxi domino nostro salvatori Christo et eius genitrici perpetuae virginis Mariæ et sanctissimi apostolis Petro et Paulo.“ In dem Privilegium des Papstes Zacharias vom J. 751 (Dreule Cod. Nr. 4 a p. 2) wird das Kloster einfach „monasterium s. salvatoris“ genannt, ebenso in dem vom Papste Stephan II. dem Abte Sturmio unter'm 25. April 753 ertheilten Privilegium (Dreule No. 7, p. 5) und in vielen Urkunden, in mehreren auch wöl „monasterium sancti salvatoris et sancti Petri“ (z. B. in der vom 31. Juli 756, bei Dreule No. 13 p. 9).

Kloster und Stadt Fulda (durch Abt Marquard I. wurde 1162 das frühere Dorf Fulda mit einer Mauer umgeben und zur Stadt umgeschaffen) erhielten ihren Namen von dem Flusse. Der Name des letzteren (Fulda, Uultaha, wie er im erwähnten Privilegium des Papstes Zacharias, Uldaha, wie er in dem Preceptum Pippini regis geschrieben wird — bei Dreule No. 4 a u. 5 p. 2 u. 4) hat nichts gemein mit „Vogelau“, woher man ihn abgeleitet hat, kommt auch nicht von dem Abstractum Ullida d. i. Hülle, wie Benders (die deutschen Ortsnamen, S. 78) vermuht hat, sondern ist, wie auch Kunstmänn. Grab. Maur., S. 16 Ann. 2) richtig angibt, zusammengefügt aus dem ahd. fulla d. i. füllen und dem ahd. aha d. i. Wasser, Fluß (lat. aqua, got. alva, nord. a), welches in vielen deutschen Ortsnamen vorkommt; in welchen das Grundwort aha in a, ach oder a übergegangen oder auch ganz weggefallen ist (S. Beispiele bei Venter, S. 115). Der Fluß Fulda hat also seinen Namen, in welchem das d zur Verbindung der beiden Bestandtheile und zur Stütze des Schmelzlautes I eingeschoben ist, von der vollen Strömung und verbiente denselben ohne Zweifel in jener Zeit, wo die Wälder des Eichlaa noch nicht gerichtet und die dem Flusse zuflößenden Bäche, welche überdies sowie der Fluß Fulda selbst ein starkes Gefälle haben, weit wasserreicher waren, noch in höherem Grade als in jüngerer Tagen. Auch Vigil sagt von der Fulda bei der Beschreibung, welche Sturmius den h. Bonifacius von dem aufgefundenen Orte mache (Vigil II, 371): „Cumque si loci illius statum et qualitatem terræ et aquæ decursum, quæ usque hodie monasterio sufficiunt“ etc. In der Volksprache wird der Fluß „die Holle“ genannt und auch in dieser Benennung („Hölle“ verhält sich, beiläufig bemerkt, zu „Fulda“, wie das vulgäre „Frau Holle“ zu „Hulda“) zeigt sich die Bedeutung des wasserreichen Stromes.

Bei Erwähnung des Flusses Fulda will ich nicht unterlassen, wenigstens mit einigen Worten auch der vielbesprochenen Kanalanlage des h. Sturmius zu gedenken. Vigil (Vigil II, 375) spricht sich folgendermaßen

fiber dieses bedeutende Werk aus: „Post autem non longum temporis cogitans, qualiter adimpleri potuisset quod sancta regula praefatur, ut aries diversea intra monasterium continerentur, ne forte propter aliquam necessitatem foris vagandi fratribus opus fieret, congregatis quantis potuit fossatoribus et ut ipso erat acer ingenio, explorato passim cursu fluminis Fuldae, non parvo spatio a monasterio ipsius amnis fluente a proprio subduxit cursu, et per non modica fossata monasterium influere fecit, ita ut fluminis impetus lacitare coenobium Dei. Quantum illud opus fratribus proful quantamque utilitatem adhuc cotidie ministret, et cernentibus et utentibus manifestum est.“ Der Catalogus abbatum Fuldensium, jene so wertvolle Chronik des gebürtigen Jahrhunderts, welche in großerartig einfachem Lapidarstil die Geschichte Fulda's unter seinen ersten zehn Äbten (744–916) erzählt, stellt die Kanalanlage des ersten Abtes geradezu als sein bedeutendstes Unternehmen hin, indem sie folgendes über ihn berichtet (Schonmat Cod. Prob. p. 1; Böhmer Font. Rer. Germ. III, p. 161): „Anno domini DCCXLIII primus pater et fundator Fuldensis coenobii Styrii per annos triginta sex eundem locum prudenter eexit. Qui apud Pippinum Olmuntessat, apud Karolum Bambergum adquisivit. Sed et inter alia multa utilia partem fluminis Fulde monasterio per aqueductum introduxit, tanto utilitatis ut vix verbis explicari queat. Qui per omnia utilis et landabilis XVI. Kal. Januarii obiit.“ Sturmius ließ also, um es den Mönchen möglich zu machen, die zahlreichen Gewerbe, zu deren Betriebe Wasser erforderlich ist, innerhalb des Klosterbezirks auszuüben (ohne Zweifel gehörte dazu auch die Anlage einer Mühle) und die Entfernung der Mönche aus demselben, welche mancherlei Unbehände befreischwunnen möchte, zu verhüten, den Fluss vermittelt eines Kanals — nicht etwa durch das Klostergebäude, wie man mitunter geglaubt hat, sondern durch den sehr umfangreichen Bezirk des Klosters leiten. Dieser vielgerühmte Kanal, welcher höchst wahrscheinlich, sowie der gegenwärtige Mühlgraben, bei dem etwa eine halbe Stunde oberhalb Fulda liegenden Dorfe Kohlhaus seinen Anfang nahm (in geringerer Entfernung würde durch die Kanalanlage das erforderliche Gefälle nicht erreicht werden sein), ist nicht etwa „spurlos verschwunden“, sondern es dürfte vor keinem Zweifel unterliegen, daß wir in der gegenwärtigen Kanalanlage und zwar sowol in der äußeren, dem Mühlgraben, als auch in der inneren, dem sogenannten Wollwebergraben (von welchem die Kanalstraße, gewöhnlich „die Platten“ genannt, den Namen führt), jenen alten, von dem h. Sturmius angelegten Kanal zu erkennen haben, welcher nur im Laufe der Jahrhunderte die durch die Entwicklung der Gewerbe und mehrfache Zeitbedürfnisse bedingten Erweiterungen und Veränderungen erfahren hat, zu welchen insbesondere die dem Kanale zun Treiben der Waltmühle, Ziegelmühle und Hornungsmühle von seiner ursprünglichen rein nördlichen Richtung unter einem hohen Winkel nach Südwesten gegebenen Ablenkung gehörten dürfte. Wenn man erwägt, daß Sturmius eine lange Reihe von Jahren hindurch das Kloster Fulda verwaltete und daß dieses damals 400 Mönche (die dienenden Personen nicht eingerechnet) zählte, so wird man jeden Zweifel, daß der unermüdliche Mann zu einem so bedeutenden Unternehmen die erforderlichen Kräfte und Mittel habe genommen können, aufheben müssen. Wenn es ein Freund der Spezialgeschichte Fulda's, was sehr wünschenswert wäre, unternehmen wollte, das Geschichtliche des gegenwärtigen Fuldkanals zu erforschen, so würde hoffentlich das, was ich hier freilich nur als Vermuthung aussprechen kann, durch die Ergebnisse dieser Forschung mir bestätigt werden und als sichere Thatnachklang heraustreten, daß die Stadt Fulda dem Genie („ut ipse erat acer ingenio“ sagt Gigl) und der unverdrossenen Thätigkeit ihres Patrons, des h. Sturmius, in welchem sie den Gründer des Klosters und der Klosterschule verehrt, auch ihre Kanalanlage zu verdanken hat.

23. Diese Synode wird von Hartheim (Conc. Germ. I, 90) in das Jahr 752 gesetzt.

24. Gigl spricht zwar nur allgemein von den Klöstern Italiens und der tubischen Provinz, doch wird

das Stammkloster des Benedictinerordens, Monte Cassino bei Neapel, ohne Zweifel vorzugsweise das Reiseziel des h. Sturmius gewesen sein. In der von den Mönchen später gegen den Abt Valgar eingereichten Beschwerdeschrift *Supplex libellus* §. 10 bei Schannat Cod. Prob. p. 83) wird dieses auch ausdrücklich angegeben: „quia primus Abbas noster Sturmius in Monasterio S. Benedicti per annum conversans, huc postea rediens, secundum electionem S. Bonifacii, habitum eorum et victimum diudicantis nobis istam constituit, cuius roi plures adhuc testes supersunt.“

25. Der Güterbestand des Klosters Fulda, dessen Urbar jene erste Schenkung Karlmann's bildete, war anfangs dürftig und die von Bonifacius in seinem Briefe an den Abt Fulrad von St. Denys gerichteten Klagen (Ep. 90, bei Würdtwein S. 261: „panem ad manducandum acquirere possunt, sed vestimenta ibi inventire non possunt“) dürften sich wohl vorzugsweise auf die Mönche des Klosters Fulda beziehen, welchen Bonifacius selbst (*misericordis illorum pauperum*, wie Egill sagt) einige Meierhöfe schenkte. Seitdem aber der h. Bonifacius dort, wie er es bestimmt hatte, seine Grabstätte gefunden, erfolgten reiche Vergabungen von Fürsten und Privaten und aus den in vielen Schenkungsurkunden sich wiederholenden Worten: „ubi s. Bonifacius sacro requiescit in corpore“ erkennt man, daß gerade das Grab des Apostels der Deutschen es war, welchem das Kloster Fulda die zahlreichen und bedeutenden Schenkungen verbandte. Daselbe gelangte schon unter seinem ersten Abte Sturmius, der auch der Begründer der Klosterschule war, wenn diese auch dem h. Hybanus Maurus ihren weltgeschichtlichen Ruhm verbandt, zu großer Blüte und die Zahl der Mönche wird, mit Auschluß der vielen Novizen und dienenden Personen, auf 400 angegeben (Ludiger Vit. Gregor. Ultraject. §. 18. Wahlb. Act. S. B. III, 2, p. 326). Die Zahl der Schenkungsurkunden bis zum Tode des h. Sturmius (779) beträgt 63. König Pippin schenkte 760 das bedeutende Gut Thininga (Deiningen in Baiern) im Gau Rezi (im bairischen Nordgau, Ries) am Flusse Agira (Eger), und 766 die Villa Ottimuntesstat (Ulmstadt) im Maingau (östlich von Darmstadt), Karl d. Gr. aber verließ 775 an Fulda das Kloster Holzfrischen im Gau Waldbassen und 777, zur Belohnung der von Sturmius in den Sachsenkriegen geleisteten Dienste, Hammelburg im Saalgau (Dronke Cod. Dipl. Nr. 21 p. 14, Nr. 28 p. 18, Nr. 51 p. 33, Nr. 57 p. 36). Die Besitzungen des Klosters Fulda finden sich allmählich in fast allen deutschen Gauen, von Grancünden bis an die Ufer der Nordsee, von der Elbe bis an die Maas und an den Fuß der Vogesen und es gelangte zu einem Reichtum, wie ihn kein anderes Kloster aufzuweisen hat (S. Dronke, Vorrede zu Trad. et Antiq. Ful. S. XIV).

Herr Archivar Dr. Landau in Kassel hat die Güte gehabt, mir über die einheitliche Verwaltung des Gaues Grabsfeld folgende urkundliche Nachweisungen mitzuteilen, welche ich, da ich sie in vorstehende Abhandlung nicht mehr aufnehmen kann, hier nachdrücklich folgen lasse.

1) 887 findet sich Graf Heinrich zu Münsterstadt — Münsterstadt — (Dronke Cod. Dipl. nr. 625 p. 284), 888 seine Söhne aber zu Taftaha — Taft — (Dronke nr. 629 p. 287).

2) Graf Poppo findet sich 922 zu Soredorf — Soisdorf — (Dronke nr. 670 p. 311), Thietboldeshuson — Dieboldshausen — (ebendas. nr. 672 p. 312), 944 zu Gersfeld (Dronke nr. 688 p. 320), 941 zu Nordheim (Mon. Boica XXVIII p. 178).

3) 1000 heißt es: in pago Grapfeldun seu comitatu Ottonis comitis (ibid. p. 287).

4) Graf Gebhard zeigt sich als Graf an der Stren (ibid. I, p. 427), 1015 im Vanzau (Spieß, Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik, S. 219) und 1016 bei Melrichstadt (Schannat Trad. Pfd. p. 247).

Da sich aus diesen Nachweisungen ergibt, daß ein und derselbe Graf in den verschiedensten Gegenen des Gaues Grabsfeld seine Amtsgewalt ausübte und insbesondere in der oben unter Nr. 3 angeführten Urkunde Gau und Grafschaft geradezu als identisch hingestellt werden, so ist die Einheit der Grafschaft im Gau Grabsfeld völlig außer Zweifel gestellt.

3 JU 58

Zwei Hymnen,
gedichtet von Habbanus Manus.

I.

Von den Erzengeln.

Christe, sanctorum decus angelorum,
Rector humani generis et auctor,
Nobis aeternum tribue benignus
Scandere coelum.

Angelum pacis Michael ad istam
Coelitus mitte, rogatamus, aulam,
Nobis ut crebro veniente crescant
Prospera cuncta.

Angelus fortis Gabriel, ut hostem
Pellat antiquum, volitet ab alto,
Saepius templum veniens ad istud,
Nostri misertus.

Angelum nobis, medicum salutis,
Mitte de coelis Raphaël, ut omnes
Sancti aegrotos, pariterque nostros
Dirigat actus.

Hinc Dei nostri genitrix, Maris,
Totas et nobis chorus angelorum
Semper assistant, simul et beata
Concio tota.

Christus, du o Hierde der Engelhöre,
Der du schaffst und leitest der Welt Geschlechter,
Gnädig gib, allmächtiger Herrscher, daß wir
... Himmel steigen.

Michael, der Vate des Friedens, sieh' n wir,
Möge regnend nieder zur Erde kommen,
Freundlich uns, so oft er erscheint, des Heiles
Güte bereiten.

Vaß auch ihn vom Himmel herniederrauischen
Gabriel, den starken, der siegreich treffe
Unser' Heide, den alten, und unsres Volkes
Mild' sich erbarme.

Vaß den Arzt des Heiles herniedersteigen,
Ihn, den mächt'gen Raphael, der Genesung
Jedem Siechthum bringe, zugleich auch weisen
Rath uns erhelle.

Auch Maria möge, die Gottesmutter,
Immerdar uns Segen und Hilfe bringen,
Aler Engel Scharen und alle Ghöre
Seeliger Geister.

2.

Himmelsfahrtlied.

Festum nunc celebre magna que gaudia
 Compellunt animos carmina promere,
 Quum Christus solium scandit ad arduum,
 Coelorum pius arbiter.

Concedit jubilans laetus ad aethera,
 Sanctorum populus praedicit inclytum,
 Concinit pariter angelicus chorus
 Victoris boni gloriam.

Qui scandens superos vincula vinxerat,
 Donans terrigenis munera plura,.
 Districtus rediens arbiter omnium,
 Qui mitis modo transiit.

Oramus, Domine, conditor inclite,
 Devotos famulos respice, protege,
 Ne nos livor edax daemonis obrunt,
 Demergat vel in inferos;

Ut, quem flammivoma nube reverteris,
 Occulta hominum pandere judicans,
 Ne des supplicia horrida noxis,
 Sed justis bona praemia.

Præsta hoc, genitor, optime, maxime,
 Hoc tu noste Dei et bono spiritus,
 Regnans perpetuo fulgida Trinitas
 Per cuncta pie secula.

Jubelnd feiern wir heut jenes erhab'ne Fest,
 Das zu frohem Gesang jedes Gemüth entflammt,
 Jenen Tag, da der Herr sich zu den Sternen schwang,
 Der fromm die Welt einst richten wird.

Christus schwingt im Triumph froh sich zu lichten Höh'n,
 Ihn, den Herrlichen, preist feiernd der Heil'gen Schaar,
 Und mit ihnen vereint singet der Engel Chor
 Des hehren Siegers Ruhmesglanz.

Er, der stiegnd empor Vande der Liebe schläng,
 Da mit Gaben er uns, Kinder der Erb', erfreut,
 Wird zu strengem Gericht wiedererscheinen einst,
 Der mild empor zum Himmel stieg.

Weltenköpfer voll Macht, sieh uns in Demuth nah'n,
 Deinem Dienste geweiht; nimm uns in Schutz, o Herr,
 Daß des Höhnen Gewalt nieder uns werfe nicht
 Noch schlend're in den Höllenschlund;

Daß wenn einst du erscheinst, leuchtend im Wollenglanz,
 Um Verborgenes streng richtend an's Licht zu ziehn,
 Du nicht rächest an uns schrecklich der Sünden Schuld,
 Nur Lohn der Tugend uns erheilst.

Dies verleiht uns, o Herr, Schöpfer des Weltenan's,
 Du auch, göttlicher Sohn, heiliger Geist auch du,
 Die ihr waltet mit Macht durch die Jahrhunderte,
 Hochleuchtende Dreieinigkeit!

Festlied zur tausendjährigen Grabaunusfeier.

Von J. Gegenbaur.

1.

Wo stand im gold'nen Mainz die Wiege
 So manches Helden stark an Macht,
 Der aus dem Männerstreit, dem Siege,
 Des Feindes Wehre heimgeschafft;
 Dort auch empfing der Mann das Leben,
 Der wie ein Stern am Himmel prangt,
 Um dessen Haupt die Grazien schweben,
 Um dessen Stern die Weisheit tanzt:

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Grabaunus, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

2.

Er kam zu uns in fernen Seiten
 Ein echter Mann in Wert und That,
 Und rings um ihn, den Gottgeweihten,
 Erstand der neuen Bildung Saat.
 Er kam, o herrlich anzuschauen,
 Ein Meteor in duusler Nacht,
 Das bald ob allen deutschen Gauen
 Als Stern erglänzt in voller Pracht.

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Grabaunus, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

3.

Grabaunus Maurus, fest im Glauben,
 Im Wissen groß, in Werten wahr,
 Im Herzen milde gleich den Täubchen
 Für seiner Jünger wackte Schaar,
 O schau herab aus Gottes Hallen
 Auf uns die fränen Eukel hier
 Und lass uns mutig weiter wallen
 Auf deinen Wegen für und für!

Drum vor Allen
 Soll erschallen,
 Grabaunus, dir zu Ehr' und Preis
 Ein Jubellied aus uns'rem Kreis!

Ad Hrabanum Maurum.

Baccularia celebraturna pridie Nonas Februario a. MDCCCLVI,
composuit odam Dr. Christianus Ostermann, gymnasii Fuldensis preceptor.

Salve, Hrabane sancte, pater pie,
Honore magno jam celebratus es,
Sublatus ad deos sacrus,
Verba sequens Domini potentis!

Decem ante saeclis redditus es Deo,
Intrasti olympum, tempora lauris
Seritis coronatus, per ævum
Ingenua probitate florens.

Dulces Cameræ, pandite, vos precor,
Montem canorum carmine amabilis,
Cui laudibus probare summis
In animo est Superorum amicus!

Ripas amonas fluminis incliti,
Vini feracis, personet oppidum
Clarum Moguntinumque late
Hymnus in ingenium Hrabani!

Duplex tibi laus contigit: edere
Illustrè sidus, splendida civitas,
Vitaque functum, Consecratum
Excipere in gremio sacratu.

Festivus hymnus personet omnibus
Fuldae incolis hoc latifido die,
Scholæque nostre semper adsint
Et memores animi plique!

Quondam hic schole Tu traditus es puer
Oblatus, illo tempore splendidae,
Leges Dei sancte secutus
Gratus eras teneris ab annis!

Salve, Hrabane sancte, pater pie,
Honore magno Tu celebrabere,
Sublatus in cælum sacrus,
Verba sequens Domini potentis!

Parens amicus Te docuit clarus
Albinus ille postea litteras,
Te duxit ad dulces Cameræ,
Sancte puer Benedicti, o Maure!

Anno peracto doctior insuper
Fulda redisti, auspiciis dois,
Magister artibus disertus,
Ipse doces, regis ipse fratres.

Quantos honores altera patria
Debet Tibi jam! Doctor es optimus,
Patronus omnium magistrum,
Semper imago imitanda nobis!

Ecclesie Tu gloria, Tu decus,
Patris Filique spiritus in Te erat,
Fidus minister et fidelis,
Eximus probitate morum!

Noctes diesque in studiis placet
Antiquitatis oia ducere,
Armarium Tu nominatus,
Quem studiis coluere Muse!

Quid ad videndum est preliosius,
Quid ad legendum dulcius omnibus?
Sanctæ Crucis laus, quam veremur,
Semper erit celebrata nobis.

Deus benigne, omnipotens Pater,
Fac nos sequonur signa pedum sacra
Sancti Hrabani, nos docentis
Scandere ad ætheras cathedras.

Ordnung der Hrabanusfeier am 4. Februar 1856.

Lehrer und Schüler des Gymnasiums werden sich vor 8 Uhr in der Gymnasialkirche versammeln und unter Vorantritt der Fahne nach der Domkirche ziehen, um dem feierlichen Hochamt beizuwohnen, welches von dem Hochwürdigen Herrn Bischofe in honorem Sancti Hrabani Mauri celebret werden wird. Auf dem Wege zur Domkirche wird unter Musikbegleitung das Hrabanuslied (Quos, Deus, ponis populus regendis etc.) gesungen.

Die öffentliche Schulfestlichkeit wird um 10 Uhr im Prüfungssaale des Gymnasiums in folgender Ordnung stattfinden:

1. „Christo, sanctorum decus angelorum“ etc., Hymne von Hrabanus Maurus, componirt von A. Henkel. Zweiter Sängerchor. (Gemischter Chor.)
2. Lateinische Festode, verfaßt und vorgetragen von dem Oberprimaner Konstantin Gutberlet.
3. De Senecae verbis: „Hoc debemus virtutibus, ut non praesentes solum illas, sed etiam ablatas o' conceptu colamus.“ Rede des Oberprimaners Theodor Henkel.
4. Der Ruhm der Vorfahren, der Hirt der Enkel. Rede des Unterprimaners Friedrich Koch.
5. Das neunte Jahrhundert, die Zeit lebendigen Aufschwunges in Kunst und Wissenschaft und erwachenden Strebens nach nationaler Bildung, geschildert von dem Oberprimaner Richard Mauritius.
6. Karl's des Großen Verdienste um die Bildung seiner Völker. Vortrag des Oberprimaners Adolf von Heppen.
7. Einhard, Hraban's Freund und Mitstregender, nach seinem Leben und Wirken, besonders als Geschichtsschreiber, geschildert von dem Unterprimaner Fridolin Uth.
8. Offried von Weissenburg, Hraban's Schüler, als deutscher Dichter geschildert von dem Unterprimaner August Stähle, welcher zugleich eine von ihm versuchte neu hochdeutsche metrische Übertragung eines Abchazitets auf Offried's Christ (Mystice de reversione magorum ad patriam: „Monot unsih thisu sart, thaz wir es wesen anawari“ etc.) vortragen wird.
9. Walafrid Strabo, Hraban's Schüler, als lateinischer Dichter geschildert von dem Unterprimaner Aloys Endres, welcher zugleich eine von ihm versuchte metrische Übersetzung des Weihnachteliedes Walafrid's („Lumen inclivum resulget“ etc.) vortragen wird.
10. „Festum nunc celebro magnaque gaudia“ etc., Hymne von Hrabanus Maurus, componirt von A. Henkel. Erster Sängerchor. (Chor der Männerstimmen.)
11. Ueber das Leben und Wirken des h. Hrabanus Maurus. Rede des Oberprimaners Heinrich Müller.

12. Deutsches Festgedicht, als Gylog zur Grabausseier, verfaßt und vorgetragen von dem Unterpriester Philipp Schühler.
13. Schlüttrede des Directors.
14. „Wer stand im goldenen Mainz die Wiege“ u. s. w., Festlied von J. Gegenbaur, komponirt von A. Henkel. Zweiter Sängerchor. (Gemischter Chor)

Zu dieser dem tausendjährigen rühmlichen Andenken des hochverdienten Vorstehers der Klosterschule Fulda und Begründers des deutschen Schulwesens gewidmeten Festfeier beehrt sich der Unterzeichnete alle Freunde der Jugendbildung höchst ergebenst einzuladen.

Fulda, im Januar 1856.

Karl Schwarz, Gymnasial-Director.

3 JU 58



